



Akustik

Ökologie  
Inklusion

Praxis für Lebensräume



hörstadt

# Inhalt

Vorwörter .....	4
Aurale Dimensionen.....	6
Räume hören .....	16
Die Spatzen pfeifen es von den Dächern .....	23
Die Stimme der Natur .....	28
Wie kommt die Inklusion in die „Inklusive Akustik“? .....	35
Teilhabe. Repräsentation. Diskurs.....	46
Impressum .....	59

# Kunst und Schall

**Gitti Vasicek,**  
**Vizerektorin Kunstuniversität Linz**



© Kunstuniversität Linz

Manche fragen sich, was Akustik an einer Kunstuniversität zu suchen hat. Das lässt sich leicht beantworten. Eigentlich ist nichts im menschlichen Leben ohne Schall denkbar und viele Sparten der Kunst tragen Akustik inhärent in sich. Denken wir nur an alle Anwendungen, die mit den sogenannten zeitbasierten Medien zu tun haben: Film, Video, (Klang-)Installationen etc.

Die Gestaltung des Raumes ist schon physisch immer mit Schall verbunden. Plastik, Bildhauerei und noch mehr Architektur und Raumplanung sind somit auch Schalldisziplinen. Die Liste ließe sich noch fortführen, bis wir bei den pädagogischen Fächern landen. Kunst- und Werkerziehung sind ebenso offensichtlich mit Schall verbunden, denn eine Schule ohne Sprechen und (Zu-)Hören ist schlicht nicht denkbar.

Die Kunstuniversität Linz unterstützt diesen Sammelband sehr gerne. Denn die Hörstadt stellt damit Akustik, Ökologie und Inklusion in einen Zusammenhang. Das ist ein Meilenstein. Sie zollt damit der Anregung des Philosophen Thomas Mohrs Tribut, nicht von Umwelt, sondern von Mitwelt zu sprechen. Das Ökologische wird zu einer Art neuen Denkens. Eine, die das Ganze in Auge und Ohr behält. Vielleicht kann man dies auch auf die einfachen Fragen reduzieren: Wie wollen wir leben und wie wollen miteinander umgehen?



© Land OÖ, Werner Dedl

# Akustik Ökologie Inklusion

**Stefan Kaineder,  
Umwelt- und Klima-Landesrat**

Die drei Bereiche Akustik, Ökologie und Inklusion werden selten zusammen gedacht und noch seltener auch zusammengebracht. Diese Lücke schließt die Hörstadt, das Labor für Akustik, Raum und Gesellschaft aus Linz, mit diesem Sammelband. Er ist der Schlusspunkt hinter einer intensiven und mehr als sechsjährigen Forschungsarbeit, die eine fruchtbare internationale Kooperation mit Expert:innen aus dem deutschsprachigen Raum war. Gefördert wurde die Forschungsarbeit auch mit Mitteln aus dem Umweltressort des Landes Oberösterreich.

Alle Ergebnisse dieser Arbeit sind auch online auf der Internetseite der Hörstadt öffentlich zugänglich: [www.hoerstadt.at/journal](http://www.hoerstadt.at/journal)

Die bestimmenden Fragen berühren Kernpunkte der Ökologie:

- Kann man hören, wie gut es unseren Städten geht?
- Was verraten Klanglandschaften über den Zustand von Lebensräumen?
- Wie verbessert ein anderes Hören das Zusammenleben aller Menschen?

Dieser Sammelband zeigt deutlich, wie wichtig akustische Wahrnehmungen für Menschen und ihr Wohlbefinden sind. Praktische Beispiele zeigen, welche Informationen wir aus Klanglandschaften gewinnen können – wenn wir hinhören.

Ich danke allen, die an dieser innovativen Arbeit mitgewirkt haben. Sie eröffnet neue Perspektiven für unser Bundesland und darüber hinaus.

# Aurale Dimensionen: Schall, Mensch, Ökologie

*Vinciane Despret ist eine belgische Wissenschaftsphilosophin. Sie konnte mit dem aktuellen Buch „Wie der Vogel wohnt“ einen großen Publikumserfolg erzielen. Damit haben wir den Vogel bzw. die Vögel das erste Mal in diesen Band eingeführt. Sie werden noch eine größere Rolle spielen, hier bei Despret und in den Beiträgen „Die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Akustische Indikatoren für eine klimafitte Stadt“ und „Die Stimme der Natur“.*



Despret beschäftigt sich damit, wie Forschung und Wissenschaft betrieben werden, wie „Wissen“ zustande kommt. Sie schreibt: „Der Begriff des ‚Territorium‘ mit der unmissverständlichen Konnotation eines ‚exklusiven, in Beschlag genommenen Eigentums‘ taucht in der ornithologischen Literatur erstmals im 17. Jahrhundert auf, also genau zu dem Zeitpunkt, da der moderne Mensch nach Philippe Descola und zahlreichen Rechtshistorikern die Nutzung der Erde ausschließlich als Aneignung verstand.“

Das war die Zeit, als sich der Privatbesitz von Grund und Boden durchsetzte und die Allmende als Gemeinschaftseigentum verschwand. Richtiger müsste gesagt werden, dass sie privatisiert, also geraubt wurde (lat. *privare* = rauben). Damit rückte das „Territorium“ auch in den militärischen Fokus.

Elmar Altvater beschreibt diesen Prozess in seinem packenden Buch „Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen“. Despret und jeder denkende Mensch erkennt dabei, dass der Zeitgeist Forschung und Wissenschaft so sehr prägte, dass der – im Zusammenhang mit Vögeln völlig unangebrachte – Begriff „Territorium“ bis heute verwendet wird.

Wenn es den Anschein hat, dass Vögel ein Gebiet „verteidigen“, dann kann dieses Gebiet ganz sicher nicht als ihr Territorium begriffen werden. Assoziationen mit Privateigentum und militärischen Gebieten sind hier fehl am Platz.

Das Wort „Ökologie“ leitet sich von den altgriechischen Begriffen οἶκος (oikos), „Haus“ oder „Haushalt“, und λόγος (logos), „Lehre“, ab. Damit ist also die „Lehre vom Haushalt“ gemeint, so etwas wie die Hauswirtschaftslehre. Wobei im modernen Sinn als Haus wohl der Planet Erde gemeint ist.

Und da die Ökologie eigentlich ein Kind der Biologie ist, landet man schnell bei der Gaia-Hypothese. Sie „besagt, dass die Erde und ihre Biosphäre wie ein Lebewesen betrachtet werden könne, da die Biosphäre – die Gesamtheit aller Organismen – Bedingungen schafft und erhält, die nicht nur Leben, sondern auch eine Evolution komplexerer Organismen ermöglichen. Die Erdoberfläche bildet demnach ein dynamisches System, das die gesamte Biosphäre stabilisiert.“ Grundsätzlich beschreibt die Ökologie die Beziehungen von Lebewesen (Organismen) untereinander und zu ihrer „unbelebten“ Umwelt. Diese Beziehungen spielen sich zu einem überwiegenden Teil *in der Luft* ab. Und *Luft* ist nichts anderes als Schall. Also ist *Schall* integraler Bestandteil der Ökologie, oder?

Hier zeigt sich wieder, wie Forschung und Wissenschaft vom Zeitgeist determiniert sind. Als die Ökologie gesellschaftlich relevant wurde, besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, herrschte ein unangefochtener Primat des Visuellen.

Das *Denken mit den Ohren* (Sam Auinger) geriet völlig aus dem „Blickfeld“. Und selbst die freudige Meldung der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 19. Mai 2018 erweist sich als reichlich voreilig.

Sie schreibt: „Nach einer Ära der visuellen Dominanz in den Medien meldet sich kraftvoll die Dimension des Hörens zurück.“

Damit ist der „Acoustic Turn“ gemeint, der sich vor allem als Schlagwort der Werbeindustrie herausstellte. Die *Mentalität* der Zeit *konnte* und *wollte nicht akustisch denken*. Und noch heute ernten Menschen, die sich mit Akustischer Ökologie beschäftigen, im besten Fall ein wohlwollendes Nicken, im schlimmsten Fall ein unverständiges Kopfschütteln.

Beide Beispiele zeigen, dass Wissenschaft und Forschung und ihre Ergebnisse immer vorläufig sind: „Die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten, und unablässig sie als solche zu suchen“, fordert Wilhelm von Humboldt. Sie ist der Prozess des Ringens um die „Wahrheit“, um die Erkenntnis, die die Zeitumstände erlauben. Sie ist also immer das Pro und das Contra in einem. Wenn die Verfassung Wissenschaft und Forschung als frei bezeichnet, dann ist damit die Behauptung und gleichzeitig ihre Kritik zu verstehen. Beide sind immanenter Teil von Wissenschaft und Forschung.





NASA, gemeinfrei

*„Earthrise“, Apollo 8, 24. Dezember 1968*

Deshalb ist es schockierend, dass sich ein österreichischer Minister in einer angesehenen Tageszeitung zitieren lässt: „Keine Versöhnung mit Wissenschafts-Gegnern.“

„In diesem Zusammenhang sei an Hans Jonas' (als wissenschafts- und vor allem

wirtschaftsfeindlich gebashte) Forderung erinnert, bei anstehenden wissenschaftlichen und technologischen Innovationen der schlechten Prognose den Vorrang vor der guten zu geben.

Rückblickend können wir sagen, dass die Jonassche ‚Heuristik der Furcht‘ und die mit

ihr einhergehende Vorsicht und Zurückhaltung in vielen Fällen wohl die bessere, weisere Ratgeberin gewesen wäre“, schreibt der Philosoph Thomas Mohrs in anderem Zusammenhang in der „Kepler Tribune“ vom März 2022 der Johannes Kepler Universität Linz.

Die Bemühungen um die selbstverständliche Integration von Akustik in die Ökologie sind von all dem berührt. Das Offensichtliche und das Offenhörbare reichen noch nicht, diesen wichtigen Schritt der Integration zu machen.

Dabei geht es nicht nur um die beschriebenen wissenschaftstheoretischen Prozesse, sondern auch um ganz handfestes Verteidigen von Herrschaftsterritorien. Das Gute daran ist, dass deshalb Potenziale und Chancen, die sich durch die Analyse des Hörbaren auf tun, noch weitgehend ungehoben und ungenutzt sind.

Das Wort Akustik leitet sich vom griechischen ἀκούειν (akouein), „hören“, bzw. ἀκουστικός (akustikos), „das Gehör betreffend“, ab. Es meint die Lehre vom Hörbaren und damit vom Schall und seiner Ausbreitung.

Das wissenschaftliche Feld der Akustik wird bis heute von der technischen bzw. physikalischen Akustik dominiert. Anfangs durchaus in Opposition dazu begründete der kanadi-

sche Klangforscher, Pädagoge und Komponist Raymond Murray Schafer in den 1960er Jahren die Akustische Ökologie. Sie untersucht das akustische Wechselverhältnis zwischen Lebewesen und ihrer Umwelt. Ihr Kerngedanke ist, dass die geographische, soziale, ökonomische, religiöse, technische, künstlerische und kulturelle Beschaffenheit einer Umgebung, ihre Architektur, Kulturlandschaft, Flora, Fauna, ihr Klima und vieles mehr sich unmittelbar auf das akustische Erscheinungsbild (die Klanglandschaft bzw. Soundscape) auswirken, dabei gleichzeitig das Hören der dort lebenden Individuen und damit die Individuen selbst prägen und konditionieren. Systemisches Denken ist dabei unerlässlich, also die Fähigkeit, Akteure, Handlungen und Phänomene im Rahmen eines komplexen Systems zu sehen, das aus verschiedenen, interdependent miteinander verknüpften Variablen besteht. Die Akustische Ökologie denkt daher vernetzt, ganzheitlich, interdisziplinär und nachhaltig. Und sie

begreift Schall als Ressource, als Grundstoff menschlichen In-Beziehung-Tretens.

Reden, Hören, Gleichgewicht, Orientierung, Warnung vor Gefahr sind menschliche Grundbedürfnisse. Sie alle brauchen diese Ressource, um befriedigt werden zu können. Die akustische Umwelt („Soundscape“) ist auch Raum der Politik, der Ordnung und der Machtverhältnisse (und damit u.a. auch identitätsstiftend).

Soundscapes machen auf vielfache Weise etwas mit uns, daher ist unsere akustische Umwelt ein Feld der Ökologie wie andere Bereiche menschlicher Umweltbeziehung auch. Genaues Hin- und Zuhören sagt oft mehr über die Welt als genaues Hinschauen. Tatsächlich? Diese Überzeugung liegt auf jeden Fall der Akustischen Ökologie mit Soundscapes und Sound Studies zugrunde. Sie soll systemisch denken, also vertikal und horizontal vernetzt, historisch genauso wie kulturell und naturwissenschaftlich.



© Timo Klostermeier/pixelio.de

Einen durchaus politischen Ansatzpunkt des Zugangs umreißt ein Zitat des in Berlin lebenden Klangkünstlers Sam Auinger: *Das Jetzt resoniert im Vergangenen*. Das ist durchaus wörtlich gemeint. Und wir sind fast versucht, statt „resoniert“ „räsoniert“ zu schreiben. Was ist damit gemeint?

Alles, was wir sprechen und hören, ist bewegte Luft. Alles, was sich bewegt, bewegt die Luft. Sie ist das, was wir Schall nennen, und damit das kommunikative Medium unserer Gesellschaft. Architektur und Stadtplanung formen die Behältnisse für die Luft. In ihnen bewegt sie sich und wird an den Begrenzungen wie Mauern, Wänden, Decken oder Böden zurückgeworfen. Sie klingt zurück, sie resoniert.

Somit überformt die Vergangenheit – also das Gebaute – ununterbrochen das Jetzt. Das ist tatsächlich physisch respektive physikalisch der Fall. Der Akustiker nennt dieses Phänomen „Raumantwort“, also englisch-lateinisch „Re-

verb“. Natürlich können wir dieses Phänomen auch metaphorisch, also metaphysisch denken.

Die gleiche Handlung, der gleiche gesprochene Satz klingen in unterschiedlichen Räumen anders. Wenn wir in der Schule sprechen, ist es ein anderes Sprechen als am Bahnhof oder im Wohnzimmer. Der gleiche gesprochene Satz klingt nicht nur anders in anderen Räumen, er ist auch anders. Denn die Vergangenheit überformt das Jetzt.

Daher denken wir auch an räsonieren, weil auf diese Weise viele Beweg- und Hintergründe historischer und kultureller Gegebenheiten klar werden, eben die *raison*, der Grund und damit das Warum.

Da capo: Schall ist Luft. Die Luft wird eingeschlossen, reflektiert und geformt von Bauwerken, deren Volumina, Oberflächen und Gestalten die Ideen des Vergangenen repräsentieren. Und vice versa überformen die Bauwerke von

Heute die Zukunft – und nicht nur die zu Hörende!

Das Politische an der Akustik lässt sich schon am Wort Person ablesen. Daran kann man Schall als *conditio sine qua non* ablesen, denn das Wort heißt einfach Durch-Klinger.

Schall ist Garant für die volle Teilhabe an der Gesellschaft. Nur er garantiert, dass der Mensch eine Stimme hat und Gehör findet. Und Nicht-Hören geht nicht. Wir hören immer. Einfach, weil es der wichtigste Sinn ist zur Warnung vor Gefahr. Und auch um Raum zu hören. Hören ist der einzige Sinn, der über alles hinter dem Rücken informiert. Damit alles so funktioniert, hören wir zum größten Teil unbewusst. Durchaus reflexartig.

Das nennen wir das *Schnelle Hören*. Damit es funktioniert, also das Hören, das uns das Leben rettet, wissen wir nicht, was und wie wir hören. Das ist der Preis für das Schnelle Hören.





*Rembrandt van Rijn*  
*Christus im Sturm auf dem See Genezareth, 1633*

Es gibt praktisch kein bewusstes Hören. Aber es gibt ein integriertes, ein systemisches Hören. Es bedeutet, dass alle Sinne im Hirn integriert, also zusammengerechnet werden. Und zwar zu einem sinnvollen und vor allem widerspruchsfreien Bild der Welt. Zu so einem Bild, das uns unbewusstes, instinktives, reflexives Reagieren ermöglicht.

Der technische Fortschritt ermöglichte, dass LKW leiser wurden. Deshalb kann es sein, dass LKW mit höherer Tonnage, die also schwerer und größer sind, leiser sind. Entgegen den Erwartungen hat das auf gesundheitliche Lärmschäden keine Auswirkungen. Warum? Phylogenetisch (stammesgeschichtlich) steuert folgendes Programm Hirn und Hormone: groß = laut & gefährlich, größer = lauter & gefährlicher.

Die Anreicherung von Hormonen führte zu einer Zunahme von Herz-Kreislaufkrankungen.

Lärm kommt vom französischen „alarme“ bzw. italienischen „alle armi“, also „zu den Waffen!“. Die (deutschsprachige) Idee von Lärm kommt aus dem Kriegsvokabular.

Das englische „noise“ kommt vom lateinischen „nausea“, der Seekrankheit.

Hier finden wir die Idee der Desorientierung, also des Verschwimmens von Raum und Zeit. Das weist auf die enge Verschränkung von Raumwahrnehmung, Gleichgewichtssinn und Hören. Hören ist also vielfältig prädisponiert und determiniert, – psychologisch, historisch, kulturell etc.



Schlacht bei Kronberg 1389



Bildteppich von Bayeux, um 1170, Szene 19: Belagerung von Dinan

### Quellen und Literatur

- Vinciane Despret, *Wie der Vogel wohnt*, Berlin 2022
- Elmar Altvater, *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen*, Münster 2005
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Gaia-Hypothese> [Abruf: 31.03.2023]
- <https://www.telepolis.de/features/Zehn-Stoerfaktoren-der-freien-Wissenschaft-7517116.html> [Abruf: 31.03.2023]
- <https://www.diepresse.com/6257335/minister-rauch-keine-versoehnung-mit-wissenschafts-gegnern> [Abruf: 31.03.2023]
- <https://hoerweg.rloew.eu/hoerweg/wordpress/index.php/impressum/> [Abruf: 31.03.2023]
- Thomas Mohrs, „Mitwelt“ statt „Umwelt“. Ein Denkanstoß zum „wording“ in der Klimakrise, in: *Kepler Tribune* 3/2022, <https://www.jku.at/kepler-tribune/artikel/mitwelt-statt-umwelt/> [Abruf: 31.03.2023]

Die Conclusio ist die Skepsis gegenüber dem Hören. Die anfängliche Überzeugung, dass genaues Hin- und Zuhören oft mehr über die Welt sagt als genaues Hinschauen, ist somit verflogen.

Paul Watzlawicks Frage „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ stellt sich hier im Akustischen. Wir können von einem akustischen Konstruktivismus sprechen. Das, was gehört wird ist – defensiv betrachtet – das Ergebnis komplexer Filterprozesse. Die Filter basieren auf kulturellen, individuellen, psychischen, phylo- und ontogenetischen, sinnes-integrativen und vielen weiteren Dispositionen. Das Hirn baut die Hörwelt.

Wer die Perspektive um 180 Grad wendet, kann das auch

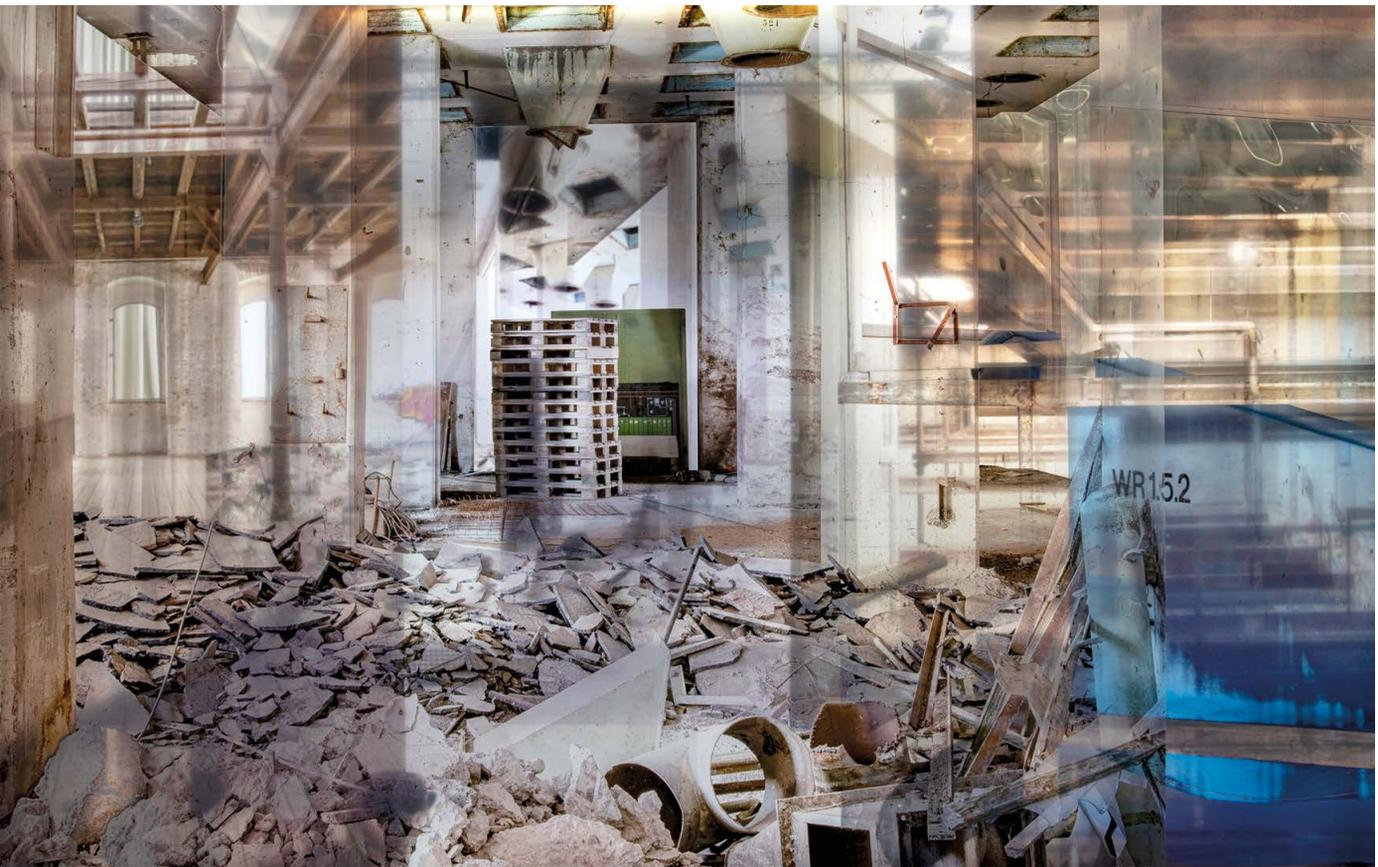
so nennen: *Hören als kreativer Akt*. Hören ist somit ein (er)schaffender Akt, ein Prozess einer Wirklichkeitsbildung. Jeder Mensch erschafft eine eigene akustische Wirklichkeit.

Seinen Text „The Future of Music: Credo“ (1937/1958) beginnt John Cage programmatisch: „Wherever we are, what we hear is mostly noise. When we ignore it, it disturbs us. When we listen to it, we find it fascinating.“ Faszinierend, weil unsere gestalterische Kraft gefordert ist. Und zwar nicht virtuell, sondern echt.

Am Schluss komme ich zu Thomas Mohrs zurück: „Ernsthafte Frage: Was würde sich an der Botschaft des Buches

ändern, wenn der Begriff ‚Umwelt‘ konsequent durch den Begriff ‚Mitwelt‘ ersetzt würde? Vieles, denke ich, und Grundlegendes.

Denn die ‚Mitwelt‘ lässt sich nicht auslagern, nicht zu einer getrennten Dimension zurechtbiegen, um die man sich kümmern kann, aber nicht zwingend muss. Bei ‚Mitwelt‘ bin ich immer selbst MIT gemeint, kann mich nicht entziehen.“ Mohrs bezieht sich auf das Buch „Psychologie der Klimakrise“ von Isabella Uhl-Hädicke. Natürlich hat er recht. Und eine Mitwelt ohne Schall ist unmöglich und undenkbar. Eigentlich erfüllt der Begriff Ökologie alle Ansprüche, die Mohrs erhebt. Sie ist die Hauswirtschaftslehre der Erde. In diesem Haus Erde leben wir alle. ———



# Räume hören – Sondierungen und (performative) Analysen

Um dem Verschwinden architektonisch und akustisch bemerkenswerter Räume aus der öffentlichen Wahrnehmung – und damit aus der allgemeinen Erfahrung – entgegenzuwirken, hat die Hörstadt mit dem Projekt „Resurrexit – Translokale Monumente“ solche Räume akustisch vermessen und mittels Tonaufnahmen dokumentiert. Durch die „akustische Archivierung“ des Raumprofils werden diese besonderen Qualitäten von Architektur aufbewahrt und weiterhin erlebbar gemacht. So wird klar, dass das Gebaute die (quasi Mohrs'sche) „Mittwelt“ des Menschen akustisch prägt und er davon existenziell in allen Lebensvollzügen beeinflusst ist. „Resurrexit“ als ökologisches „Schauen“ nach außen und nach innen.

Peter Androsch von der Hörstadt ist überzeugt, dass die Architektur das Kind der Akustik ist. Warum? Die Zivilisation lebt davon, dass ein einzelner Mensch von vielen anderen (sprachlich) verstanden wird. Das bedeutet, dass die – von der sprechenden Person durch den Mund – bewegte Luft zu möglichst allen anwesenden Hörenden gelenkt werden soll – durch Reflexion. Das konnte nur der Baumeister bewerkstelligen.

Reflexionsreflexion: Dieses Wort beschreibt – für manche vielleicht überraschend – Architektur und Raumplanung am treffendsten. Jeder gebaute Raum, sei es innen oder außen, formt elementare Lebensbedingungen durch das unvermeidbare physikalische Phänomen der Schallreflexion. Diese Reflexion (über)formt Sprechen, Hören, Orientieren und Einschätzung von Geschwindigkeiten.

Der Mensch orientiert sich im Raum durch Hören in dreifacher Weise: Wo stehe ich im Raum? In welchem Raum bin ich? Wie stehe ich im Raum? Hier erfolgt der Umschlag in die soziale Sphäre, denn die eigene Position wird im Verhältnis zu anderen Menschen im Raum erfasst. Diese Zusammenhänge werden klarer, wenn bewusst wird, dass nur Schall uns über alles hinter unserem Rücken informiert. Nur Hören und Riechen ermöglichen eine umfassende Raumwahrnehmung. Die brauchen wir, um uns sicher zu fühlen.

Akustische Verhältnisse werden von den vier Raumparametern geformt: Volumen, Form, Material und Oberfläche. Sie bestimmen, wie die Raumbegrenzungen die bewegte Luft zurückwerfen, also reflektieren. Die Reflexion ist somit die Antwort des Raumes auf seinen Benutzer. Die technische Akustik spricht auch vom *Impulsschall* (den der Eintretende auslöst) und der (also dem individuellen Reflexionsklang des Raumes). Die Beziehung von Nutzer und Raum ergibt somit ein unverwechselbares akustisches *Raumprofil*.

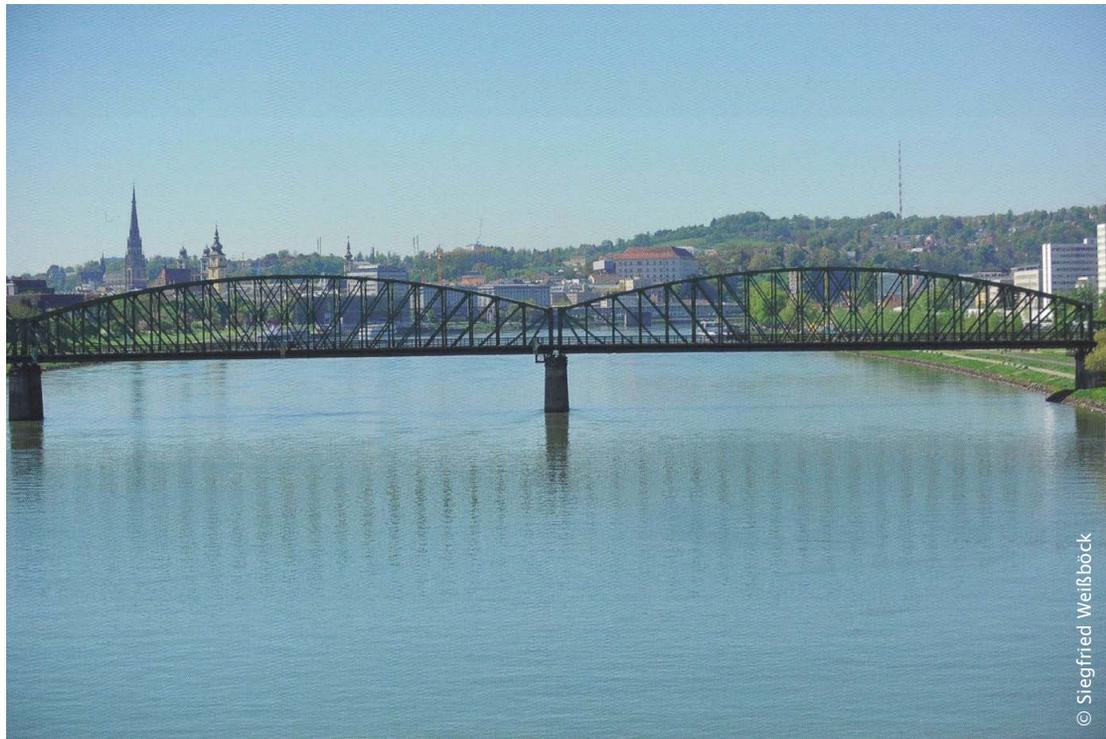
Durch „Resurrexit“ wird jedes untersuchte Bauwerk in einem Prozess akustisch erinnert und aufbewahrt, musikalisch genutzt, interpretiert, bespielt und textlich und visuell dokumentiert, und zwar durch folgende Schritte und Elemente: Recherche zum Bauwerk / Erstellung des akustischen Profils (Begehung, Messung, Aufnahme) / teilweise visuelle Dokumentation / Betreten des akustischen Profils und Beschreibung (Analyse und Komposition) / Translokalisierung (Langspielplatte, Ausstellung).



© Hörstadt / Paul Lorenz

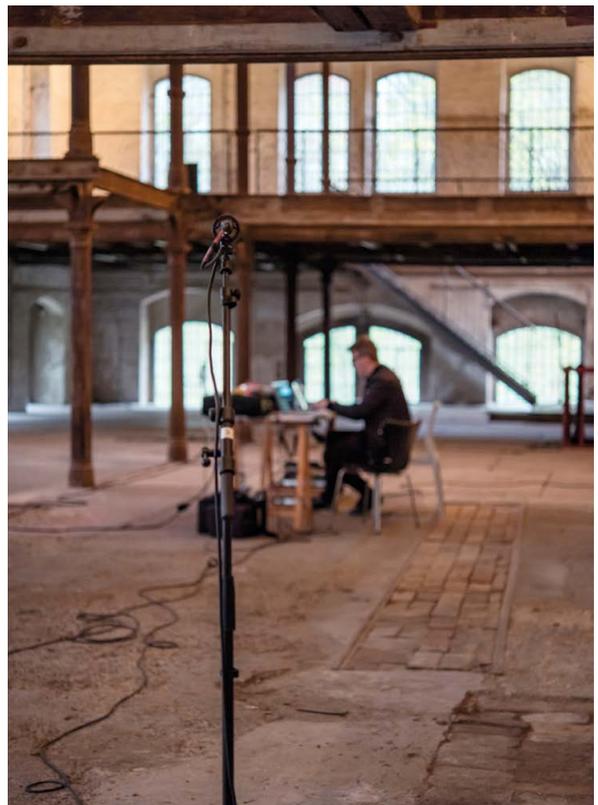
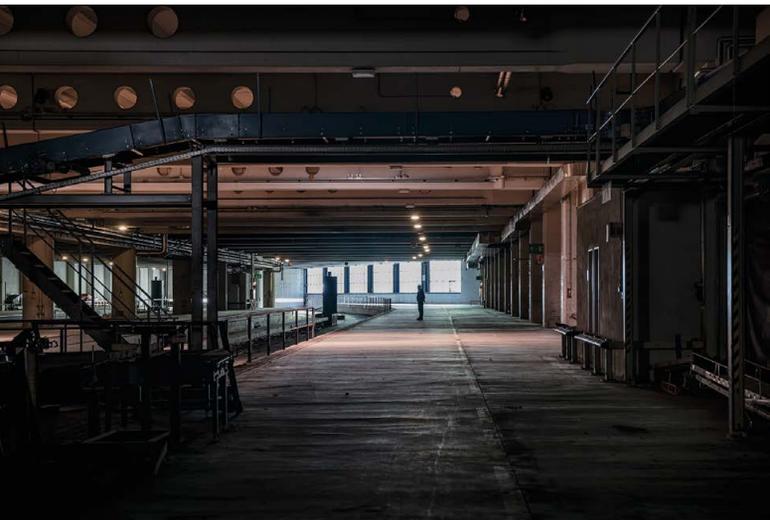
© Fotos Hörstadt / Violetta Wakolbinger





© Stegfried Weißböck

## Die Bauwerke



◀ Anton Bruckner Privatuniversität, Wildbergstraße, Linz-Urfahr —  
Sitzungssaal des Nationalrats, Dr. Karl Renner-Ring, Wien — Taggerwerke, Puchstraße, Graz

Eisenbahnbrücke, Donau, Stromkilometer 2133,90, Linz-Urfahr —  
Postverteilzentrum („Post City“), Bahnhofplatz, Linz — Zacherlfabrik, Nußwaldgasse, Wien ▲



Translokale Monumente: Mit dem akustischen Archivmaterial schufen zehn österreichische Sound-Künstler:innen Kompositionen, die die verschwundene Architektur als akustische Erinnerung wiederauferstehen lassen. Diese translokalen Monumente manifestierten sich in Form eines Tonträgers und einer begehbaren, audio-fotografischen Installation.



Die fotografischen Aufnahmen von Violetta Wakolbinger entstanden synchron zu den akustischen. Das gesammelte Material wurde durch die Aufsplitterung des Bildes in Flächen und Ebenen editiert. Selektiert bekommen die isolierten Teile eine starke Aussagekraft und verlieren den spezifischen Rahmen des fotograferten Ausschnittes. Der Akt der Spaltung produziert Einzelteile eines Bildes, was einen Drang nach deren Neuordnung weckt. Die Trennung des Bildes in seine separaten Bereiche sowie die Anbringung der Abbildungen auf einzelne, transparente Bahnen schaffen zwischen den Bildpaneelen neue, offene Räume, die den Besucher\*innen als Durchgänge dienen und gleichzeitig auf etwas Unsichtbares, Ephemeres hindeuten: Schall.

Auf der Erde ist Raum immer Luft. Schall ist nichts anderes als bewegte Luft. Und weil Luft immer bewegt ist, ist sie immer Schall. Alle, die Luft einfangen, umfassen, umfassen, sind damit Sound-Designer. Sie bestimmen, wie Luft schwingen kann. Daher spricht die Hörstadt vom *Schallwellenmeer*, in dem wir leben. Luft, Schall, Raum – Synonyme. Dieses „Umgehen“ von Menschen mit Schallen, man kann sagen: das Angewiesen-Sein auf Schall schon in elementarsten Lebensvollzügen, ist so sehr eine Grundgegebenheit, dass man Menschen als „Schallwesen“ bezeichnen kann: Wir sind nicht nur ununterbrochen von Schall umgeben, sondern wir sind sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch betrachtet genau auf diese Situation ein- und ausgerichtet. Für den Menschen ist Schall (und die Information, die er uns vermitteln kann) eine Lebensnotwendigkeit.

Für die Hörstadt ist das Thema Raum und Schall und damit Architektur, Raumplanung und Akustik von Beginn an zentral. Entsprechende Forschungsprojekte konnten bisher u.a. mit und für diese Partner entwickelt werden: Technische Universität Wien, 14. Internationale Architektur-Biennale Venedig, IBA – Internationale Bauausstellung Hamburg, Österreichisches Parlament (Akustisches Konzept zur Sanierung), BMVIT – Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie Wien (Grundlagen einer Akustischen Raumplanung), vai - Vorarlberger Architektur Institut, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung Bonn, Humboldt-Universität zu Berlin, Arch+Ing Akademie, Wien (Bauen für Kinder), Austro Control, Stadt Wien.

Immer wieder nutzte die Hörstadt Gelegenheiten, um selbst Räume zu schaffen. Dazu zählen die Ruhepole während der Europäischen Kulturhauptstadt Linz 2009. Der „Ruhepol Centralkino“ war 2009, der „Ruhepol Mariendom“ 2009 und 2010 zugänglich. Die „Schallschleuse“ überspannte spektakulär die Mur in Murau in der Regionale 12 und zeigte, wie desorientiert der Mensch ist ohne Schallreflexion. „Sonotopia“ entfaltete einen temporären Schallraum im Bischofshof in Linz für die Ars Electronica 2014. Und schließlich sind die Schall- und Hörrohre in große Dimensionen vorgedrungen. Die Rohre, die aus vier Richtungen in das Hörmuseum Akustikon führten, waren jeweils bis zu 100 Meter lang. Die Konstruktion für das Festival Lausanne Jardins in der französischen Schweiz bringt den Klang des überbauten Flusses wieder in das Bewusstsein der Stadt. Ein Dauererfolg der Hörstadt. Und zuletzt das „Monophon Yello)))“, das durch eine Länge von 40 Metern die Besucher\*innen der Ars Electronica beeindruckte und als „Gelbes Rohr“ im Park des Spallermichls in Linz wiederauferstand. —

---

Die Wiederauferstehungen von „Resurrexit“ können hier nachgehört werden:  
[hoerstadt.at/projekte/resurrexit/doppel-lp](http://hoerstadt.at/projekte/resurrexit/doppel-lp)

*Wir reiben uns verwundert die Augen in  
Anbetracht der nun diskutierten Maßnahmen.  
Denn der plötzliche Tatendrang bedient sich  
zu einem Großteil des Instrumentariums  
der Akustischen Ökologie.*



# Die Spatzen pfeifen es von den Dächern

## Akustische Indikatoren für eine klimafitte Stadt

Der Haussperling, also der „Spatz“, ist seit Jahrtausenden in Städten und Dörfern ein treuer Begleiter des Menschen. Die Bindung ist derart hoch, dass er außerhalb von Siedlungen nicht als Brutvogel anzutreffen ist. Sein Nest liegt zumeist in Nischen, Spalten oder Löchern in Gebäuden aller Art, von abgelegenen Bauernhöfen bis hin zu dicht verbauten Städten. Notwendig ist jedoch ein Mindestmaß an Hecken und Grün- und anderen unversiegelten Flächen.

So finden sie viele verschiedene Körner und während der Jungenaufzucht auch Insekten. Durch die Versiegelung und Verdichtung der städtischen Gebiete haben sich in den letzten Jahren die Lebensbedingungen verschlechtert: „Obwohl Haussperlinge zu den Kulturfolgern zählen, unterliegen sie einem negativen Bestandtrend. Gründe hierfür sind eine Nahrungsverknappung durch Flächenver-

siegelung und das Kurzhalten der Rasenflächen sowie ein Rückgang der Nistmöglichkeiten durch Abdichtung der Fassaden.“

Immer mehr Menschen haben das Gefühl, dass sich extreme Wetterphänomene häufen. Dies spiegelt sich auch in den Medien, die voll sind mit Berichten über Dürren, Starkregen, Überschwemmungen, Stürme und Temperaturrekorde in die eine oder andere Richtung. Allgemein werden diese Erscheinungen mit dem menschengemachten Klimawandel in Verbindung gebracht. Oft entsteht fast so etwas wie „Klimaangst“. Diese Gemengelage führt jedenfalls dazu, dass in immer mehr Städten Klimaschutzmaßnahmen erdacht und umgesetzt werden. In der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz beispielsweise werden diese von einer Klimastabsstelle koordiniert und einem Klimafonds finanziert.

Die Bundeshauptstadt Wien hat einen Klimarat installiert, der auch zwei „Sounding Boards“ aufweist. Wer glaubt, dies sei ein Zeichen, dass Akustik als natürlicher Teil der Ökologie betrachtet wird, wird enttäuscht. Denn die Bezeichnung kommt aus dem Berater-Sprech und meint nicht mehr als Beratergremium, obwohl es sich vom Schalldeckel der Predigerkanzel in den Kirchen ableitet. Das Wort kann aber auch als Menetekel dienen, was Reflexion im umfassenden Sinn bedeuten kann.

Wir reiben uns verwundert die Augen in Anbetracht der nun diskutierten Maßnahmen. Denn der plötzliche Tatenrang bedient sich zu einem Großteil des Instrumentariums der Akustischen Ökologie. Sie könnte damit also als integraler Bestandteil von Ökologie insgesamt bewusst gemacht werden. Raymond Murray Schafer begann in den 1960er Jahren, Schall als (ökologische)

Ressource zu denken, so wie etwa Luft, Boden und Wasser. Der – bei Schafer von erheblichen Veränderungen in der ‚akustischen‘ Lebensumwelt angestoßene – Grundgedanke ist, dass wir für die Soundscapes, in denen wir leben, gesellschaftlich Verantwortung tragen, weil sie auch ein Raum der Politik, der Ordnung und der Machtverhältnisse sind (damit u.a. auch identitätsstiftend).

Kurz: Soundscapes machen auf vielfache Weise etwas mit uns, daher ist unsere akustische Umwelt ein Feld der Ökologie wie andere Bereiche menschlicher Umweltbeziehung auch. Damit aber ist es gekennzeichnet als Feld insbesondere auch der aktiven Gestaltung und Obsorge – wir sollen nicht nur ‚abwehrend‘ z.B. durch Lärmschutz reagieren, sondern uns bewusst um die „Orchestrierung“ der (Um)-Welt kümmern.

Die zum Schutz des Klimas angelaufene Transformation des Lebensraumes Stadt verändert auch die akustischen Bedingungen und Verhältnisse. Sie machen die Städte leiser und gleichzeitig akustisch vielfältiger, reicher und gesünder.



**Am schwierigsten wird wohl sein, im städtischen Zusammenhang die Renaturierung der Wasserläufe zu schaffen. Natürlich sind im Innerstädtischen auch künstliche Wasserläufe willkommen, wie hier in einem Innenhof des Rathausgevierts in Linz.**

**Alles, was der Spatz braucht, hilft dem Klima und macht die Städte akustisch gesünder.**





Ein kurzer Rundgang durch das Geviert um den Pfarrplatz in Linz zeigt, wo Veränderungen notwendig oder schon im Gang sind. Das jedenfalls soll es in Zukunft großflächig nicht mehr geben: Versiegelung über hunderte oder tausende Quadratmeter.



Es ergibt sich die Chance zur Steigerung der Wohn- und Lebensqualität und damit der Aufenthaltsqualität in der Stadt, während die Belastungen durch chronischen Lärmstress sinken.

Die zentralen Gestaltungsbereiche sind Mobilität, Wasser, Grünraum und Bauen. Es geht dabei um so chancenreiche Themen wie die Förderung von Elektro- und sanfter Mobilität, um Verkehrsberuhigung, Fassadenbegrünung, Baumpflanzungen, Bodenentsiegelung und die Renaturierung von Gewässern. Auch der Abschied von hochreflektierenden Fassaden – meist aus Glas – ist auf einmal denkbar. Viele Jahre galten sie als Zeichen moderner städtischer Entwicklung, obwohl jeder hören konnte, welche Noise-Canyons dadurch entstanden. Wer nicht hören will, muss fühlen, wird hier eindrucksvoll vorgeführt. Je vielfältiger die Klänge in der Stadt, desto lebendiger. Je vielfältiger die Reflektionen umso lebenswerter. Das erklärt den akustischen Mehrwert von sanfter Mobilität.

Umweltindikatoren etwa sind von grundlegender Bedeutung für das Aufzeigen von Entwicklungen in den einzelnen Umweltbereichen, wie z.B. die Entwicklung der Luftschadstoffemissionen. Gewisse Wasserorganismen – wie Flusskrebse – sind untrügliche Indikatoren der Gewässergüte.

Die Spatzen sind das in der Stadt. Der oben angesprochene Rückgang des Bestands ist einfach erklärt: Versiegelung, Verdichtung, Glas. Wer also Spatzenspezialist wird, wird automatisch Klimaspezialist für die Stadt. Wer genau zuhört, erfährt oft mehr von der Welt, als der, der genau hinsieht. Und wer wie Bernie Krause die Klangwelt der Spatzen versteht, hat untrügliche Parameter für den akustischen und klimatischen Zustand des städtischen Grätzels.

Und hier kommen wir zur Krux von Klima und Akustik. Wer diese Veränderungen aus akustischer Perspektive fördern und begleiten möchte und so zahlenfixiert wie bisher agiert, wird scheitern. Weil die akustischen Verbesserungen nicht messbar belegbar sein werden. Im Gegenteil: der Wust an Zahlen (welche?) wird das Vorhaben unglaubwürdig machen.



**Am Pfarrplatz umzingeln alte, verwachsene Bäume die Kirche. Dazu wurden nun im Auftrag der Stadt Linz „Inseln“ geschaffen mit mehreren Bäumen und offenem Boden, Minihaine sozusagen.**

**Verzweiflung und Hoffnung nah beieinander: Stein, Stein, Stein auf der einen Seite, auf der anderen ein klitzekleines Stückchen Wiese.**

**Es lockt die Tauben, Vorhut des Lebendigen. Und vielleicht Vorhut der Spatzen, die wir uns zurück in die Städte wünschen.**



**Dachbegrünungen sind ein willkommenes Mittel, um die Luft- und Klangqualität zu steigern. Meist ist diese Steigerung auch nicht zu überhören. Denn die Vögel nutzen schnell die neuen Lebensräume.**



Wenn wir aber Architektur und Akustik bzw. Akustische Ökologie auf die gleiche Ebene heben, ergeben sich neue Chancen.

In Architekturjurs argumentiert niemand mit Messergebnissen für oder gegen ein Projekt. Ins Treffen werden ästhetische Argumente geführt: Verhältnisse, visuelle Eindrücke, Erfahrungen. Und auf die gleiche Weise muss Akustik vermittelt, begründet und gestaltet werden. Sie stellt einen elementaren Lebensbereich des Menschen dar, ist sie doch nichts anderes als Luft. Durch das menschliche Reden und Handeln wird sie in Bewegung gesetzt und von den Bauten reflektiert.

Es braucht eine selbstbewusste Veränderung von Lärmschutz - oder noch absurder Schallschutz - zu einer ästhetischen Disziplin in Stadt- und Raumplanung. Und das ist die Akustische Ökologie. —

#### **Quellen und Literatur**

<https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/portraits/haussperling>  
[Abruf: 31.03.2023]

# Die Stimme der Natur

Bernie Krause ist der Doyen und wohl einflussreichste der amerikanischen Akustik-Ökologen.

Sein Vortrag „The voice of the natural world“ bei TEDGlobal im Juni 2013 in Edinburgh mit dem Motto „Think again“ wurde von Irina Mink ins Deutsche übersetzt und von Judith Matz als Reviewerin betreut. Peter Androsch von der Hörstadt hat den Text stilistisch leicht überarbeitet.



© TEDGlobal 2013

**Quelle**  
<https://blog.ted.com>

Als ich vor 45 Jahren anfang, Geräuschkulissen in der Wildnis aufzunehmen, hatte ich keine Ahnung, dass Ameisen, Insektenlarven, Seeanemonen und Viren eine Geräuschsignatur hervorbringen. Ebenso wie jedes Biotop auf der Erde, wie z.B. der Regenwald im Amazonas. Tatsächlich produziert jeder Wald ein lebhaftes Tier-Orchester, also einen unmittelbaren und organisierten akustischen Ausdruck von Insekten, Reptilien, Amphibien, Vögeln und Säugetieren. Und jede dieser Geräuschkulissen generiert ihre eigene unverwechselbare Signatur. Eine Signatur, die eine unglaubliche Menge an Informationen beinhaltet. Einen Teil dieser Informationen möchte ich heute mit Ihnen teilen.

Die Geräuschkulisse gliedert sich in drei Basis-Quellen. Die erste ist die Geophonie: alle nichtbiologischen Geräusche, die in einem bestimmten Biotop auftreten, wie Wind in den Bäumen, Wasser in einem Fluss, Wellen am Ufer, Erdbewegungen. Die zweite ist die Biophonie. Die Biophonie umfasst die Geräusche, die von Organismen in einem Biotop zur gleichen Zeit und vom gleichen Ort ausgehen. Und die dritte sind alle Geräusche, die wir Menschen erzeugen,

die Anthrophonie. Teile davon sind kontrolliert, wie Musik oder Theater, aber das meiste ist chaotisch und zusammenhangslos, was manche von uns als Lärm bezeichnen. Es gab eine Zeit, in der ich Naturkulissen als wertlose Artefakte betrachtete. Es gab sie, aber sie hatten keine Bedeutung. Nun, ich lag falsch. Ich lernte, dass uns aufmerksames Zuhören ein unglaubliches Werkzeug in die Hand gibt, um die Gesundheit eines Lebensraumes und einer großen Vielfalt an Leben beurteilen zu können.

Als ich in den späten 1960ern mit den Aufnahmen anfang, waren die typischen Aufnahmemethoden auf die bruchstückhafte Erfassung einzelner Arten begrenzt. Zu Anfang waren es meistens Vögel, aber später kamen Säugetiere und Amphibien hinzu. Für mich war es ein bisschen wie der Versuch, die Großartigkeit von Beethovens „Fünfter“ zu verstehen, indem ich den Klang eines einzelnen Geigers aus dem Kontext eines Orchesters entnahm und nur diesen einen hörte.

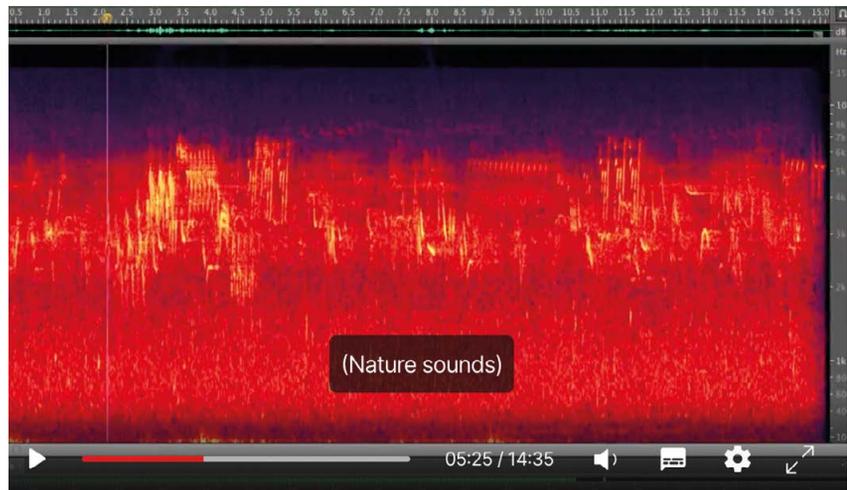
Zum Glück setzen nun mehr und mehr Institutionen die ganzheitlichen Modelle ein, die ein paar meiner Kollegen und ich im Feld der Klang-Ökologie eingeführt haben. Als

ich vor mehr als vier Jahrzehnten mit den Aufnahmen begann, war eine von zehn Aufnahmestunden brauchbares Material. Gerade mal genug für ein Album, einen Film-Soundtrack oder eine Museumsinstallation.

Aufgrund der Erderwärmung, der Extraktion von Rohstoffen und der menschlichen Geräusche sowie vieler anderer Faktoren kann es heute 1000 Stunden oder länger dauern, das Gleiche einzufangen.

Ganze fünfzig Prozent meines Archivs kommen aus Lebensräumen, die so radikal verändert wurden, dass sie zusammen entweder quasi verstummt sind oder nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form gehört werden können. Die normale Methode, einen Lebensraum zu beurteilen, war, die Anzahl der Spezies visuell zu zählen bzw. die Anzahl der Individuen jeder Spezies eines bestimmten Gebietes. Im Gegensatz dazu bekommt man ein präziseres und tauglicheres Ergebnis, wenn man Dichte und Diversität von dem vergleicht, was wir hören.

Ich möchte Ihnen ein paar Beispiele zeigen, die repräsentativ sind für diese neu erschlossenen Möglichkeiten. Tauchen wir ein in dieses Universum.

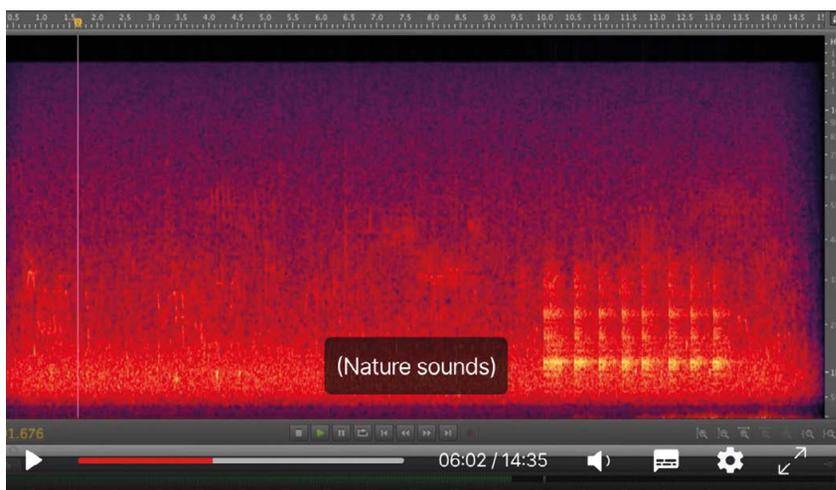


*Das ist Lincoln Meadow. Es liegt dreieinhalb Stunden mit dem Auto östlich von San Francisco in den Bergen der Sierra Nevada auf ungefähr 2000 Höhenmetern. Ich nehme dort seit vielen Jahren auf. 1988 überzeugte ein Forstunternehmen die Anwohner, dass die neue Methode der „selektiven Fällens“ absolut keinen ökologischen Einfluss hätte. Man fällt einen Baum hier und da, anstatt ein ganzes Gebiet. Ich durfte vor und nach der Maßnahme aufnehmen. Ich baute also meine Ausrüstung auf und fing viele Varianten der morgendlichen Klänge ein, streng protokolliert und vermessen.*

*Ein Spektrogramm ist eine grafische Darstellung von Geräuschen mit der Zeitangabe von links nach rechts auf der Seite. In diesem Fall sind 15 Sekunden dargestellt und die Frequenz von unten nach oben. Von niedrig zu hoch.*

*Sie sehen, dass die Signatur eines Flusses in dem unteren Drittel oder bis zur Hälfte dargestellt wird, während Vögel, die einmal auf dieser Wiese waren, auf der Signatur oben quer dargestellt werden. Es waren viele. Hier nun Lincoln Meadow vor der selektiven Fällung.*





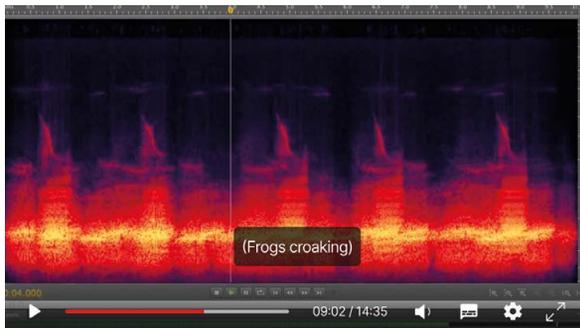
*Nach einem Jahr kehrte ich zurück und ging nach demselben Protokoll vor. Unter den gleichen Bedingungen nahm ich eine Anzahl von Beispielen der gleichen morgendlichen Klänge auf. Das kam dabei heraus.*

*Das ist nach der selektiven Fällung. Der Fluss ist nach wie vor im unteren Drittel dieser Seite dargestellt, aber achten Sie darauf, was in den oberen zwei Dritteln fehlt.*



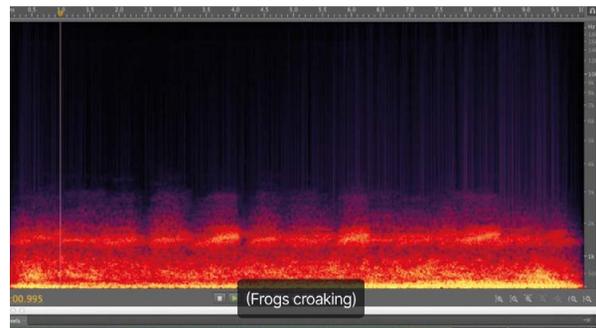
*Ich kehrte in den letzten 25 Jahren an die fünfzehn Mal nach Lincoln Meadow zurück und ich sage Ihnen, dass die Biophonie, die Dichte und Diversität dieser Biophonie nie wieder so wurde, wie sie es vor den Schlägerungen war.*

*Hier ist ein späteres Foto von Lincoln Meadow und Sie können sehen, dass aus Sicht der Kamera oder des menschlichen Auges kaum ein Ast oder Baum zu fehlen scheint. Das würde die Behauptung der Holzfirma bestätigen, dass es keinen Einfluss auf die Umwelt hatte. Dennoch erzählen uns unsere Ohren eine ganz andere Geschichte.*



*Am Ende des Brutzirkels vergräbt sich die Schaufelfußkröte einen Meter unter dem fest gepressten Wüstenboden des amerikanischen Westens, wo sie über viele Jahreszeiten bleiben kann, bis die Bedingungen genau richtig sind, um wieder herauszukommen. Wenn dann im Frühling genug Feuchtigkeit in der Erde ist, graben sich die Kröten zur Oberfläche durch und versammeln sich in großer Anzahl um riesige Frühjahrstümpel.*

*Und sie singen in einem Chor, der absolut synchron ist. Das tun sie aus zwei Gründen. Der erste ist der Wettbewerb der Partnersuche. Der zweite ist der kollektive Schutz. Denn dadurch, dass sie so synchron miteinander singen, ist es für Feinde wie Kojoten, Füchse und Eulen wirklich schwierig, ein einzelnes Individuum zum Fressen ausfindig zu machen. Das ist ein Spektrogramm eines Froschgesangs in einem sehr gesunden Muster.*



*Mono Lake liegt genau östlich des Yosemite-Nationalparks in Kalifornien. Es ist ein beliebter Lebensraum dieser Kröten und ist auch bei U.S.-Navypiloten beliebt, die dort in ihren Kampfflugzeugen mit Geschwindigkeiten von über 1.100 Stundenkilometern wenige hundert Meter über dem Boden der Mono-Ebene trainieren. Sehr schnell, sehr tief und so laut, dass die Anthrophonie, das menschliche Geräusch, obwohl es sechseinhalb Kilometer von dem Froschteich, den wir vor einer Sekunde gehört haben, entfernt ist, das Geräusch der Kröten überdeckt.*

*Sie sehen in diesem Spektrogramm, dass die ganze Energie, die es im ersten Spektrogramm gab, auf dem oberen Ende verschwunden ist und dass es Pausen im Gesang bei zweieinhalb, viereinhalb und sechseinhalb Sekunden gibt. Und hier das Geräusch des Jets, die Signatur in Gelb ganz unten auf der Seite.*

*Nachdem der Jet vorbeigeflogen war, brauchten die Frösche 45 Minuten, um ihre Synchronität wieder zu erlangen. In dieser Zeit und bei Vollmond sahen wir, wie zwei Kojoten und ein Virginia-Uhu ihre Anzahl dezimierten. Die gute Nachricht ist, dass durch ein bisschen Lebensraumwiederherstellung und etwas weniger Flüge die Froschpopulation, die zwischen den 1980ern und den frühen 1990ern abnahm, fast wieder normal ist.*



© pxhere.com

*Junge Studenten fragen mich immer, was die Tiere sagen (wollen). Ich habe wirklich keine Ahnung, aber ich kann Ihnen sagen, dass sie sich ausdrücken. Ob wir sie verstehen, ist eine andere Geschichte.*

*Ich ging am Ufer in Alaska spazieren und kam an diesem Gezeitentümpel vorbei, der eine Kolonie von Seeanemonen beherbergte. Diese wundervollen Essmaschinen, Verwandte der Korallen und Quallen.*

*Aus Neugier, ob sie irgendwelche Töne von sich gaben, ließ ich ein Hydrophon, ein Unterwassermikrofon in einer Gummihülle, in ihre Mundöffnung gleiten. Sofort fing das Tier an, das Mikrofon in seinen Bauch aufzunehmen und mit den Tentakeln die Oberfläche nach etwas Nahrhaftem abzutasten.*

*Ein statischer, sehr tiefer Ton, den Sie gleich hören werden. (Statischer Ton) Ja, aber aufpassen, wenn es nichts zu essen findet ... (Hupendes Geräusch) (Gelächter) Ich glaube, diese Ausdrucksform wird in jeder Sprache verstanden. (Gelächter)*

Enden möchte ich mit einer Geschichte, erzählt von einem Biber, es ist eine sehr traurige Geschichte, aber es veranschaulicht sehr gut, wie Tiere manchmal Emotion zeigen. Ein sehr kontroverses Thema unter ein paar älteren Biologen.

Ein Kollege von mir nahm im Mittleren Westen der USA in der Umgebung eines Teiches auf, der vor vielleicht 16.000 Jahren am Ende der letzten Eiszeit entstanden war. Er entstand zum Teil auch durch einen Biberdamm, der an einem Ende das ganze Ökosystem in einer sehr empfindlichen Balance hielt. Eines Nachmittags, als er aufnahm, kamen wie aus dem Nichts ein paar Wildhüter, die aus keinem ersichtlichen Grund hinüber zum Biberdamm gingen, eine Stange Dynamit explodieren ließen und damit das Weibchen und ihre Jungen töteten. Mein Kollege blieb entsetzt zurück und versuchte sich zu sammeln, um den Rest des Tages so viel wie möglich aufzunehmen. An diesem Abend fing er ein bemerkenswertes Ereignis ein. Das einsame überlebende Biber-Männchen schwamm in langsamen Kreisen und weinte untröstlich über den Verlust seiner Partnerin und seines Nachwuchses.

Dies ist das wahrscheinlich traurigste Geräusch, das ich je von einem Organismus gehört habe, menschlicher oder anderer Natur.

Es gibt viele Facetten von Geräuschkulissen, unter anderem die Art, wie Tiere uns das

Tanzen und Singen beigebracht haben, die ich für ein anderes Mal aufhebe. Aber Sie haben gehört, wie die Biophonie dabei hilft, die natürliche Welt zu verstehen. Sie hörten, welche Auswirkung die Extraktion von Rohstoffen, menschlich erzeugte Geräusche und die Zerstörung von Lebensraum hat. Und wo die Umweltwissenschaft versucht hat, die Welt durch das Sichtbare zu verstehen, kann man ein weit vollständigeres Verständnis durch das Hörbare erlangen.

Die Biophonie und die Geophonie sind die Stimmsignatur der natürlichen Welt. Wenn wir hinhören, sind wir mit einem Sinn für den Ort und der wahren Geschichte der Welt, in der wir leben, ausgestattet. In einem Bruchteil von Sekunden verrät eine Geräuschkulisse weit mehr Informationen aus vielen Perspektiven, von quantifizierbaren Daten bis hin zu kultureller Inspiration. Visuelle Erfassung impliziert Begrenzung, eine limitierte frontale Perspektive eines bestimmten räumlichen Zusammenhangs. Geräuschkulissen erweitern diesen Bereich auf die ganzen 360 Grad, die uns umgeben.

Während ein Foto vielleicht 1000 Worte wert ist, ist eine Geräuschkulisse 1000 Fotos wert. Und unsere Ohren erzählen uns, dass das Flüstern jedes Blattes und jeder Kreatur zu den natürlichen Ursprüngen unseres Lebens spricht, die möglicherweise das Geheimnis der Liebe für alle Dinge beinhalten, besonders unsere eigene Menschlichkeit. ———

# Wie kommt die Inklusion in die „Inklusive Akustik“?

## Wege, Themen, Menschen. Eine Hinführung

### Wege

„Eine Stimme haben“ und „Gehör finden“ sind zentrale Elemente im demokratischen Miteinander aller Menschen. Bei der Frage nach den Menschen als *Schall-Wesen*, bei der Bestimmung ihrer *Schall-Bedürfnisse* und dem Entwurf einer *Anthropologischen Akustik* wurde diese demokratische Dimension im Projekt einer „Inklusiven Akustik“ von Beginn an mitgedacht. Ausgehend von den Untersuchungen der dafür grundlegend nötigen physischen Bedingungen – und dem Schwerpunkt auf das Thema Hören – weitete sich das Verständnis: Es führte zur intensiveren Beschäftigung mit Gründen des Ausgeschlossen-Seins, mit Barrieren und Widerständen. „Eine Stimme haben“ und „Gehör finden“ wurde so gewissermaßen aus der Beschränkung auf ein

wörtliches Verständnis hinausgeführt und für weitere Bedeutungsebenen geöffnet. Anders gesagt: Ging es zunächst vornehmlich darum, in die *Disziplin* der Akustik den Menschen und seine besonderen *Schall-Bedürfnisse* zu inkludieren, zeigt sich immer klarer, dass die „Inklusive Akustik“ als Grundelement im *gesellschaftlichen Prozess* der Inklusion selbst zu betrachten ist. Ablesen lässt sich das u.a. in Publikationen mit einem Hörstadt-Bezug:

Im „Akustischen Manifest“ wurde 2009 davon gesprochen, dass der Mensch „das Recht [hat], bei dem, was in seine Ohren eindringt, demokratisch mitzubestimmen und es selbst mitzugestalten“. In einem Text aus dem Jahr 2014 heißt es: „Jeder Mensch hat eine Stimme – und jeder Mensch soll Gehör finden [...]. Dafür braucht es [...] Räume

[...], wo [...] der Mensch in seinen Beziehungen zu anderen Menschen (d.h. etwa in der Sphäre des gesellschaftlichen und politischen Lebens) wahrhaft Mensch ist, Person, Individuum.“ Und bereits 2016 konnte man in einem Beitrag mit dem programmatischen Titel „Auf dem Weg zu einer ‚Ethik der Beschallung‘“ lesen: „Dass möglichst alle Menschen ‚Schall-Bedürfnisse‘ befriedigen können, ist Ziel einer ‚Inklusiven Akustik‘, zurzeit [ein] Forschungsgebiet der [...] ‚Hörstadt“.“

So führte das Neu-Denken der akustischen Lebenswelten von Menschen zur Frage nach einer Gesellschaft, die Inklusion in einem weiten Sinn versteht und ernst nimmt: als Voraussetzung auch für die Teilhabe an Entscheidungsprozessen und für selbstbestimmtes, autonomes Handeln.

## Themen

„Inklusive Akustik“ greift auf den vor allem in der (Behinderten- und Sonder-)Pädagogik etablierten Begriff der Inklusion zurück. Allerdings wird er nicht auf den Bereich Behinderung/Beeinträchtigung beschränkt, sondern bezieht sich auf Menschen in ihrer grundsätzlichen Vielfalt.

Mit Reto Luder wird Inklusion „als ein Zustand verstanden, in dem individuelle Unterschiede zwischen Menschen (z.B. die Hautfarbe, die Nationalität, unterschiedliche Leistungsfähigkeit, unterschiedliche körperliche und psychische Voraussetzungen) als gleichwertige und gleichberechtigte Varianten gleichermaßen akzeptiert werden und nicht zu einer Stigmatisierung, einer Benachteiligung oder zu einem Ausschluss führen.“

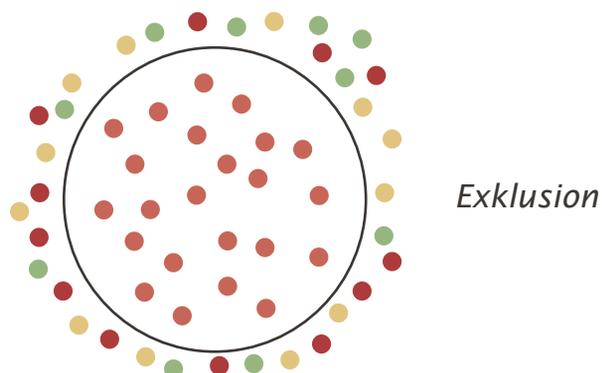
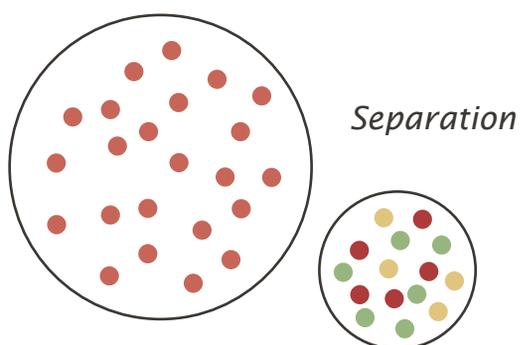
Als bloßes Schlagwort verwendet, kann der Begriff Inklusion zu Verkürzungen führen, wenn die konkreten Bedingungen und Strukturen ausgeblendet

werden, unter denen Inklusion in verschiedenen Kontexten verwirklicht werden soll. Denn genau diese verunmöglichen oft das Gelingen von Inklusion: Die Unbeweglichkeit der Systeme ist dann durch große individuelle Anstrengungen und Leistungen zu kompensieren, und zwar gegen Bedingungen, an denen sich letztlich aber nichts ändert.

Eine Verkürzung ist vor allem aber auch, wenn Inklusion eindimensional und statisch aufgefasst und das Verständnis von Inklusion selbst nicht weiter reflektiert wird. So ist es z.B. bezeichnend, wenn im „Nationalen Aktionsplan Behinderung 2022–2030“ der Österreichischen Bundesregierung zwar der Versuch einer Definition von „Behinderung“ unternommen wird – mit der wichtigen Hervorhebung, es gehe dabei nicht um Eigenschaften von Personen, sondern um soziale Phänomene aus Beziehungen, Handlungen und Unterlassungen. „Inklusion“ aber wird, obwohl an

die 100 Male verwendet, nicht weiter reflektiert bzw. scheint das Verständnis vorausgesetzt zu werden.

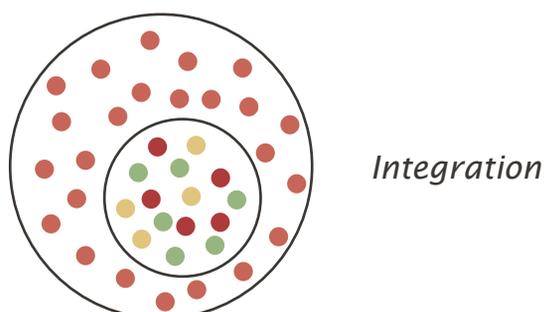
Zu hinterfragen sind auch mögliche Motive des ‚Programms‘ Inklusion. Der Sozialpädagoge Michael Winkler etwa weist immer wieder auf einen eigentümlich vereinnahmenden Gestus der Inklusionsdiskussion hin: Bestimmte Gruppen von Menschen werde definiert und sollen zum *Funktionieren* innerhalb der Gesellschaft gebracht werden – sie werden, und hier sieht Winkler durchaus neoliberalistische Tendenzen, „marktförmig“ gemacht und eben nicht in der Eigenartigkeit und Eigenwilligkeit ihrer individuellen Lebensmöglichkeiten anerkannt. Insbesondere werde auf eine kritische Untersuchung der *gegebenen* Gesellschaft verzichtet, was gerade deshalb verblüfft, weil Inklusion mit der Vision einer revolutionären neuen Form des Zusammenlebens verknüpft sei.



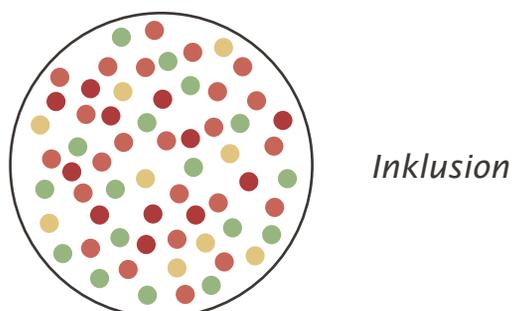
## Inklusionsbilder

Betrachtet man eine sehr häufig zu sehende Illustration von Inklusion (die zudem den signifikanten Unterschied zu den Strategien Exklusion, Integration und Separation verdeutlichen soll) etwas genauer, so fallen zwei Dinge auf:

Zum einen wird durch die roten Farbtupfen eine völlig homogene, „normale“ Gesellschaftsmehrheit suggeriert, der andersgeartete (blaue, gelbe, grüne) Tupfen gegenüberstehen, die von dieser Mehrheit offensichtlich unterschieden gedacht werden.



Zum anderen vergrößert sich der Durchmesser des Kreises, der die Gesellschaft als Ganze symbolisiert, in dieser Darstellung weder bei Integration – die „Anderen“ bleiben als „Unterordnung“ deutlich segregiert und separiert – noch bei Inklusion, die immerhin ein Durcheinander, eine Durchmischung zeigt.



Offenbar wird die Gesamtgesellschaft in ihren Grenzen und Begrenzungen, damit auch in ihren *Möglichkeiten*, *(Rahmen-)Bedingungen* und *Chancen*, als unveränderlich angenommen.

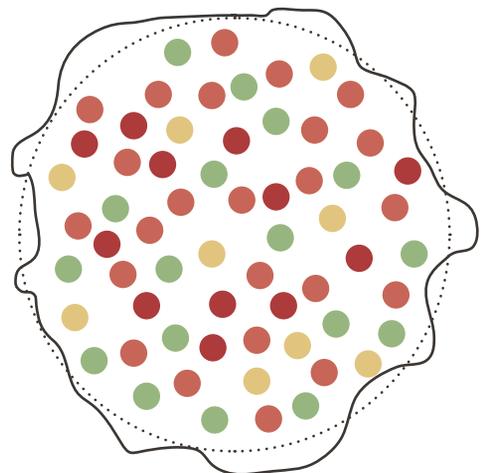
So gewinnt man den Eindruck, dass es bei Inklusion vorrangig um Subjekte mit ‚Devianzen‘ (wenn auch noch nicht zwingend als „Defizite“ zu lesen) gehe, denen zwar ein mehr oder weniger gleichberechtigter Platz eingeräumt wird, aber eben einer, dessen Bedingungen auf diese Subjekte und ihre Bedürfnisse auszurichten

sind – und wohl auch *nur* deshalb so ausgerichtet werden.

Eine Reflexion auf die Gegebenheiten der Gesellschaft, ihre Paradigmen, Perspektiven und (Selbst-)Bilder findet darin keinen Platz – oder zumindest keinen sichtbaren Ausdruck.

Im Projekt „Inklusive Akustik“ dagegen wird Inklusion nicht als asymmetrische Situation verstanden, als Thema von Randgruppen, denen man Anschluss oder Einschluss „gewährt“, sondern als gesamtgesellschaftliches Thema.

*Inklusion als  
gesellschaftliche Dynamik*



Inklusion wirkt sich für alle an den gesellschaftlichen Prozessen Beteiligten potenziell positiv aus und ist somit eine Bereicherung für das Leben und Zusammenleben aller. Inklusion ist nicht einfach ein Zustand, sondern eine Praxis des sozialen Umgangs, ein immer auch selbstreflexiver und selbstkritischer Prozess gesellschaftlichen Handelns und Entscheidens.

Alle profitieren von Inklusion, denn „Normalität“ und Homogenität sind nicht „natürliche Gegebenheiten“, sie sind vielmehr Konstrukte eines spezifischen Denkens – mit einer immer auch ganz spezifischen Agenda. Und alle profitieren, wenn jeder Mensch individuelle Fähigkeiten und Perspektiven einbringen kann – was voraussetzt, dass an jedem Menschen mehr fokussiert wird als nur seine „Devianz“ und seine (möglichen) „Defizite“.

Der Durchmesser des ‚gesellschaftlichen Kreises‘ – der reale Bedingungen ebenso meint

wie Denkhorizonte – verändert sich, entwickelt sich und weitet sich so notwendigerweise auch über Bestehendes hinaus.

Grenzen und Begrenzungen des Zusammenlebens werden abgebaut: *für alle*.

### **Menschenbilder – Kritik des Ableismus**

Hinter der Fokussierung von ‚Defiziten‘ steht u.a. eine Denkfigur, die unter dem Begriff „Ableismus“ diskutiert wird.

Abgeleitet vom englischen Wort „able“ („fähig“) kennzeichnet Ableismus eine Perspektive auf Menschen, der ganz bestimmte Bilder und Vorstellungen von Fähigkeit und Fähig-Sein zugrunde liegen.

Fundiert werden diese Fähigkeiten im Subjekt selbst: Sie erscheinen als „natürliche“ Gegebenheit, als „Essenz“ und

„Wesen“ des einzelnen Menschen; verkannt wird dabei, wie sehr Fähigkeitsvorstellungen in und durch Beziehungen zwischen Individuen sozial und kulturell konstruiert werden. Diese eingeschränkte Perspektive wird aber sowohl im individuellen Verhalten als auch institutionell in dem Sinne handlungsleitend, dass sich damit Differenzierungen und Hierarchisierungen verbinden und verfestigen. Ableismus-Vorstellungen unterworfen sind freilich nicht nur Menschen, denen aus welchen Gründen immer bestimmte Fähigkeiten *abgesprochen* werden, sondern *alle Menschen* werden danach beurteilt, wie leistungsfähig sie sind und wie sehr und wie dauerhaft sie Potenziale – ob tatsächlich vorhanden oder zugeschrieben – ausschöpfen können.

Mit anderen Worten: Jede:r steht unter dem Druck, seine „Fähigkeit“ fortwährend unter Beweis zu stellen. Das ursprünglich in der Behinder-

tenbewegung bzw. den Disability-Studies entwickelte Konzept des Ableismus hat längst Eingang gefunden in Diskurse über gesellschaftliche Differenzierung und Diversifizierung, namentlich auch im Zusammenhang mit Migration und Integration.

Tobias Buchner, Leiter des Instituts für Inklusive Bildung an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit den Auswirkungen des Ableismus, vornehmlich im Bereich der Schule.

Der Ausschluss von als nicht oder weniger fähig klassifizierten Menschen von materiellen, sozialen und symbolischen Ressourcen produziere und perpetuiere, so Buchner, soziale Ungleichheit.

Den Maßstab der Klassifizierung in fähig/nicht fähig bilde dabei – genauso wie bei der Einteilung in behindert/nicht-behindert – eine an der vorgestellten Mehrheit ausge-

richtete Normalitätskonstruktion. An dieser orientiert sich auch die Hierarchisierung von Fähigkeiten, nämlich „welche Fähigkeiten in welchen Kontexten bedeutsam gemacht werden, als selbstverständlich erstrebenswert und nützlich gelten sowie wer [...] als fähig zählt und wer nicht.“

Die im gesellschaftlichen und sozialen Handeln verwobenen und vielfach institutionalisierten „Fähigkeitsregime“ zu hinterfragen bedeute gleichwohl nicht, den Erwerb von Fähigkeiten generell als problematisch zu betrachten, stellt doch „die Aneignung von Fähigkeiten [...] ein wesentliches menschliches Bedürfnis dar und erzeugt Handlungsfähigkeit“.

Wichtig sei der Blick auf die Bedingungen des Zugangs zur Befähigung: Wie kann dieser auf gerechtere Art und Weise erfolgen – ohne „ableistische Fähigkeitsimperative“? Dass individuelles Engagement und in Systemen eingeschrie-

bene ableistische Strukturen kollidieren, problematisiert Buchner am Beispiel der pädagogischen Ausbildung:

*„Lehramtsstudierende [sollen] zum Praktizieren inklusiver Pädagogik unter nicht inklusiven Bedingungen befähigt werden. [...] Mit der Zielsetzung, Lehrer:innen durch Professionalisierung ‚inklusions-ready‘ zu machen, [geht] die Gefahr einher, dass ‚doing inclusion‘ ausschließlich als eine Frage der Kompetenz sowie Verantwortung von Lehrer\*innen verhandelt wird – und der notwendige systemische Wandel des Bildungssystems aus dem Blick gerät.“*

## Menschen

Der gesellschaftliche und soziale Blick auf Menschen ist in hohem Maße von Fähigkeitsidealen bestimmt. Das hat weitreichende Folgen für die Wahrnehmung aller Arten von Behinderung und Beeinträchtigung. Schon in der Wortbe-

deutung rufen sie augenblicklich ein Negativbild ‚normaler‘ Fähigkeiten auf. Was heißt das für die soziale Interaktion?

Rod Michalko, kanadischer Vertreter der Disability Studies – und selbst blind –, brachte es so auf den Punkt

*„Was wir von Behinderung [disability] erwarten ist: ein Problem! Wir erwarten, dass sie uns erscheint und uns konfrontiert mit einer Schwierigkeit, mit einem Problem.“*

Was Wunder, dass vor diesem Hintergrund auch das Projekt Inklusion aus verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlichen Motiven einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt ist – z.B. mit dem Argument, dass mit der Umsetzung etwa von Inklusion im Schulbereich Konflikte, Schwierigkeiten und die Unzufriedenheit geradezu *aller* Beteiligten nur zunehmen.

Solche Erfahrungen sind sicher nicht falsch. Überraschung sollten sie aber keine sein:

Am Beispiel der Integration arbeitet der deutsche Soziologe und Erziehungswissenschaftler Aladin El-Mafaalani mit der Formulierung vom „Integrationsparadox“ nämlich überzeugend heraus, dass gelungene Integration das Konfliktpotenzial in der Gesellschaft steigert – dieser Konflikt „aber nicht etwa Ausdruck einer Spaltung [ist], denn gespalten sein kann man nur, wenn man zuvor irgendeine Einheit darstellte. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall: Der Konflikt ist Ausdruck des Zusammenwachsens.“ Ähnliches wird man auch bei der Beurteilung und der Wahrnehmung von Erfolg oder Misserfolg von Inklusion in Rechnung stellen dürfen.

Damit soll keiner naiven Romantisierung das Wort geredet werden: Es handelt sich bei Inklusion um einen herausfordernden, komplexen, auch „eingreifenden“ Prozess eben deshalb, weil er nicht in isolierten Bereichen stehen bleiben kann, sondern nach

den Bedingungen menschlicher Gemeinschaft und nach den Strukturen unserer Gesellschaft insgesamt fragen muss. Inklusion kann kein „Minderheitenprogramm“ sein. Als ein solches kann man es vor allem dann nicht qualifizieren, wenn man Menschen sieht – und nicht vermeintliche Minderheiten:

Nach einer Mikrozensus-Erhebung der Statistik Austria gaben im Jahr 2015 18,4 % der befragten Personen über 15 Jahren eine dauerhafte Beeinträchtigung an; hochgerechnet sind das über 1,3 Millionen Menschen in Österreich. Enthalten sind in dieser Zahl Menschen mit Beeinträchtigungen unterschiedlicher Schweregrade – von leichten Seh- und Hörbeeinträchtigungen über psychische Probleme oder Lernschwierigkeiten bis zur vollständigen Immobilität. Laut der Homepage des Sozialministeriums besitzen in Österreich zudem rund 400.000 Menschen einen Behindertenpass.

Vor diesem Hintergrund kann man kaum mehr von bloßen Minderheiten reden. Dass auch die demographische Entwicklung die Frage nach Inklusion in einem neuen Licht erscheinen lässt – schon heute, noch stärker aber in Zukunft –, sei hier nur angedeutet.

## Jenseits der Kategorisierung

„Eines der größten Privilegien ist es, keine Kategorie zu besitzen“, schreibt Aladin El-Mafaalani. Denn so hat man die Freiheit, sein zu können, was man will: Ein *Mensch* mit Eigenschaften, eine Persönlichkeit mit vielen Rollen, denen man eine individuelle Note geben kann – ohne immer schon vorneweg einer Kategorisierung unterworfen zu sein, mit der man bei allem, was man tut, unweigerlich konfrontiert wird. Möglich wäre das in einer Gesellschaft, die die Vielfalt menschlicher Seinsweisen zu integrieren vermag

– ohne diese einer Norm(alität) zu unterwerfen.

Susanne Breitwieser, Obfrau des Blinden- und Sehbehindertenverbands Oberösterreich, ist im fünften Lebensjahrzehnt völlig erblindet. In einem ausführlichen Gespräch im Rahmen des Projekts „Inklusive Akustik“ im Jänner 2022 wurde besonders auch diese kategorisierende Wahrnehmung und die damit verknüpften asymmetrischen Beziehungsstrukturen thematisiert. Sie sagte damals u.a. Folgendes:

*„Wir leben in einer leistungsorientierten Gesellschaft, das kann man nicht wegdiskutieren und soll man auch nicht ausblenden; natürlich [...] müssen [wir] uns überlegen, ob nicht andere Werte auch wichtig sind und mehr betont werden sollen. Aber Menschen, die anders sind – genauer gesagt: die, wie eben Blinde, in ihrer Andersartigkeit auch besonders auffallen (denn anders, vielfältig sind*

*ja alle Menschen) – sollen sich nicht verstecken müssen, auch ihre ‚Makel‘ nicht – also das, was andere als Makel, als bedauernswert sehen.“*

Gerade Kinder würden durch Überfürsorglichkeit (nicht nur des Umfelds, auch der Eltern) oft daran gehindert, sich zu entwickeln und mit ihrer Blindheit leben zu lernen.

So sei die Sorge der Umwelt bei aller Nachvollziehbarkeit eine zusätzliche, manchmal vielleicht sogar die eigentliche Behinderung. Es müsse eine innere Stärke vermittelt werden, auch das Zutrauen in die Kinder: dass sie *können*, dass sie *Fähigkeiten* haben. Und Breitwieser betont:

*„Für die Jungen ist mir wichtig: das Selbstbewusstsein, ihr Leben mit den verbliebenen Sinnen zu leben und zu meistern. Und nicht in den Wettbewerb der Sehenden – und mit den Sehenden – einsteigen zu müssen. Felsenfest dastehen und sagen: Okay,*

*das bin ich, in meiner Verschiedenartigkeit, in meiner Einzigartigkeit! Die Berufswelt z.B. soll uns nicht als Almosenempfänger oder aus Mitleid anstellen. Wir leben in einem Sozialstaat, alles wunderbar und gut; aber auch ich, auch jede:r Blinde möchte sagen können: ich habe selbst etwas beigetragen als wertvoller Teil der Gesellschaft. Eben: ich habe etwas beigetragen.“*

Das bedeute gerade nicht, wegzudiskutieren, dass man als blinder Mensch – in der Schule und im späteren Leben – Systeme (und Menschen!) mit einer spezifischen Aufmerksamkeit und Kompetenz für die Bedingungen braucht, unter denen sich ein selbstbestimmtes Leben entfalten und führen lässt. Und natürlich stellen sich hier Fragen, mit denen andere Menschen nicht konfrontiert sind. Das aber ist etwas, das am Mensch-Sein selbst liegt – und nicht an der Blindheit.

*„Als Blinde – ich habe auch nichts gegen das Wort, denn es ist halt einmal so – finde ich auch nicht alles toll an meiner Situation; und klar wäre ich, wenn ich's mir aussuchen könnte, lieber nicht blind geworden. Aber ich kann mich heute hinstellen und sagen: Das kann ich! Und ich kann sogar sagen: Dieses oder jenes kann ich ... besser als jede:r Sehende – obwohl ich blind bin; vielleicht eben sogar: weil ich blind bin.“*

## **Vielfalt als Normalität**

Inklusion zielt auf eine Gesellschaft, in der nicht eine definierte Norm die Normalität ist, sondern in der Vielfalt als normal betrachtet wird. Pablo Pineda, spanischer Lehrer und Aktivist – der als erster Europäer mit Down-Syndrom ein Universitätsstudium abgeschlossen hat („Es ist keine Krankheit! Es ist [...] ein Zustand. So wie der eine blond ist, habe ich eben das

Down-Syndrom.“) – brachte es so auf den Punkt:

*„Dass wir Menschen verschieden sind, ist nicht schlecht, ganz im Gegenteil, es bereichert uns alle. Inklusion ist die Akzeptanz der Vielfalt als Wert, und die Betrachtung derjenigen Menschen, die anders sind, als das, was wir sind: als Menschen. Wenn man uns als Menschen sieht, wird man auch versuchen uns kennen zu lernen, uns zu verstehen, zu begreifen. An diesem Punkt fängt die richtige Inklusion an.“* \_\_\_\_\_

## Quellen und Literatur

Der Text stützt sich auf die im Rahmen des Hörstadt-Projekts „Inklusive Akustik“ erstellten Studien, die unter <https://hoerstadt.at/journal/inklusive-akustik> abrufbar sind:

- Peter Androsch/Reinhard Kren, Grundlagen einer Inklusiven Akustik, Linz/Wien 2018
- Peter Androsch/Reinhard Kren, Inklusive Akustik. Dialoge · Handlungsfelder · Konzepte, Linz 2022 (daraus auch die Statements von Susanne Breitwieser)

Daneben werden zitiert bzw. verwendet:

- Peter Androsch, Das akustische Manifest. Die Linzer Charta (2009), Beilage in: Florian Sedmak/Peter Androsch (Hg.), Hörstadt. Reiseführer durch die Welt des Hörens, Wien 2009 (auch online unter <https://hoerstadt.at/projekte/das-akustische-manifest> [Abruf: 31.03.2023])
- Peter Androsch (unter Mitarbeit von Reinhard Kren), Schall – Raum – Macht. Klangräume des Abendlandes, in: kunst und kirche 77 (2014), Heft 4, 42–45
- Peter Androsch/Reinhard Kren, Auf dem Weg zu einer „Ethik der Beschallung“, in: ThPQ 164 (2016), Heft 3, 227–236
- Reto Luder, Integration oder Inklusion? Gedanken zu einer begrifflichen und konzeptuellen Debatte und Implikationen für die Praxis, in: Ewald Feyerer/Wilfried Prammer (Hg.), Inklusion Konkret. Gestaltung Inklusiven Unterrichts (Schriftenreihe des Bundeszentrums Inklusive Bildung und Sonderpädagogik 1), Linz 2016, 9–14 (online unter [http://www.bzib.at/fileadmin/Daten\\_PHOOE/Inklusive\\_Paedagogik\\_neu/BIZB/Downloads-Dokumente/InklusionKonkret\\_Band\\_1.pdf](http://www.bzib.at/fileadmin/Daten_PHOOE/Inklusive_Paedagogik_neu/BIZB/Downloads-Dokumente/InklusionKonkret_Band_1.pdf) [Abruf: 31.03.2023])
- Nationaler Aktionsplan Behinderung 2022–2030. Österreichische Strategie zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Beschlossen von der österreichischen Bundesregierung am 6. Juli 2022, Wien 2022 (online unter <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen/Nationaler-Aktionsplan-Behinderung.html> [Abruf: 31.03.2023])
- Michael Winkler, Kritik der Inklusion, Am Ende eine(r) Illusion, Stuttgart 2018

- Mandy Hauser/Saskia Schuppener/Hannah van Ledden, Zur Relevanz von Widersprüchen im Kontext akademischer Wissensproduktion für Inklusion, in: Zeitschrift für Inklusion 3/2022, <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/676> [Abruf: 31.03.2023]
- Tobias Buchner/Lisa Pfahl/Boris Traue, Zur Kritik der Fähigkeiten: Ableism als neue Forschungsperspektive der Disability Studies und ihrer Partner\_innen, in: Zeitschrift für Inklusion 2/2015, <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/273/256> [Abruf: 31.03.2023]
- Tobias Buchner, Ableism Verlernen? Reflexionen zu Bildung und Fähigkeit als Professionalisierungsangebot für Lehrer\*innen im Kontext inklusiver Bildung, in: Yalız Akbaba/Tobias Buchner/Alisha M.B. Heinemann/Doris Pokitsch/Nadja Thoma (Hg.), Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen (Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse), Wiesbaden 2022, 203–227
- Tobias Buchner, Die Subjekte der Integration. Schule, Biographie und Behinderung (Inklusion, Behinderung, Gesellschaft. Bildungs- und sozialwissenschaftliche Beiträge), Bad Heilbrunn 2018
- Rod Michalko, The excessive appearance of disability, in: International Journal of Qualitative Studies in Education 22 (2009), Issue 1, 65–74 (Übersetzung des Zitats: Reinhard Kren)
- Aladin El-Mafaalani, Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt, überarb. u. erw. Neuausg., Köln 2020
- Mikrozensus-Zusatzerhebung der Statistik Austria 2015: in: Bericht der Bundesregierung über die Lage der Menschen mit Behinderungen in Österreich 2016. Beschlossen am 22. August 2017, hg. v. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien 2016, 239–276 (Anhang 5) (online unter <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen/Bericht-der-Bundesregierung-ueber-die-Lage-der-Menschen-mit-Behinderung.html> [Abruf: 31.03.2023])
- [www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen.html](https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen.html) (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz)
- Steffen Arora, Pablo Pineda: „Ich bin nicht krank“ [Interview], in: Die Presse (online), 17.07.2010, <https://www.diepresse.com/581930/pablo-pineda-ich-bin-nicht-krank> [Abruf: 31.03.2023]
- Pablo Pineda, Inklusion – meine Vision!, in: Hans Wocken, Contra Inklusionskritik. Eine Apologie der Inklusion (Lebenswelten und Behinderung 21), Hamburg 2018, 9–13

# Teilhabe. Repräsentation. Diskurs.

## Medien als demokratische Praxisfelder der Inklusion. Ein Umriss.

„Nothing about us without us.“  
– „Nichts über uns ohne uns.“

Dieser programmatische Leitsatz im Disability-Diskurs liest sich wie eine direkte Antwort auf eine Formulierung von Niklas Luhmann aus dem Jahr 1995 „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ Meist wird der bemerkenswerte Zusatz nicht zitiert: „Das gilt nicht nur für unsere Kenntnis der Gesellschaft und der Geschichte, sondern auch für unsere Kenntnis der Natur.

Seither haben sich die medialen öffentlichen Diskursräume und die Rollen der klassischen Massenmedien erheblich gewandelt. Trotzdem sind mit diesen Statements auch heute noch zentrale Punkte für die öffentliche Wahrnehmung

von Inklusion benannt. Und sie führen immer wieder zur Frage zurück, unter welchen Bedingungen Teilhabe, Repräsentation und offene Diskurse verwirklicht werden können – und was deren Verwirklichung nach wie vor verhindert. Denn bei allem, was in den letzten drei Jahrzehnten erreicht wurde, konstatierte Whitney Pfeifer im Zusammenhang mit dem vom National Democratic Institute organisierten *Global Disability Summit 2022*:

*„Trotz einiger Fortschritte [...] bleibt die Gemeinschaft behinderter Menschen – mehr als 15 % der Weltbevölkerung – vom öffentlichen Leben weitgehend ausgeschlossen und in politischen Vertretungsgremien und Parteien unterrepräsentiert. Stigmatisierung und Stereotype, vor allem auch die Überzeugung,*

*dass Menschen mit Behinderungen nicht in der Lage sind, einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, stellen nach wie vor erhebliche Hindernisse für Menschen mit Behinderungen dar, ihre Rechte auszuüben und sich politisch zu beteiligen.“*

Dementsprechend antwortet Pfeifer diesem Befund mit einer zukunftsweisenden Abwandlung des früheren Weckrufs: „Nothing about us without us“ wird zur selbstbestimmten Forderung „Nothing without us!“ – „Nichts ohne uns!“

Eine offene und vielfältige Gesellschaft gelebter Teilhabe und Inklusion bedarf partizipativer Verständigungsräume, in denen möglichst viele Teilnehmer:innen „eine Stimme haben“ und „Gehör finden“. Erst öffentliche Diskurse, mit

Byung-Chul Han verstanden als „Praxis des Zuhörens“, stellen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und an Entscheidungsprozessen sicher. Für die Konstituierung von Öffentlichkeit(en) und öffentlichen Diskurses kommt den klassischen Medien nach wie vor (und vielleicht sogar wieder eine zunehmend) große Bedeutung zu – gerade auch angesichts des Rückzugs oder der Verbannung von Diskursen in Subkulturen und In-Groups oder der willentlichen Einschließung in nur mehr selbstbezügliche und selbstverstärkende „Echoblasen“. Noch einmal mit Byung-Chul Han:

*„Die Kommunikation wird heute insofern immer weniger diskursiv, als ihr immer mehr die Dimension des Anderen abhanden kommt.*

*Die Gesellschaft zerfällt zu unversöhnlichen Identitäten ohne Alterität. Statt Diskurs findet ein Identitätskrieg statt. [...] Zuhören ist insofern ein politischer Akt, als es die Menschen erst [...] zum Diskurs befähigt.“*

Mit Teilhabe, Repräsentation, Diskurs werden drei grundsätzliche Fragen angesprochen, die mit den Informationsverläufen und -richtungen *Empfangen* und *Senden* verknüpft sind:

#### **Teilhabe**

Welche Bedingungen müssen, auch auf einer ganz technischen Ebene, erfüllt sein, um Teilhabe sicherzustellen: Sind mediale Angebote so gestaltet, dass möglichst alle Empfänger:innen (mit ihren je eigenen Möglichkeiten und Bedürfnissen) diese auch wahrnehmen

können – und zwar auf ganz fundamentalen Ebenen: *hören, sehen, verstehen?*

#### **(Re-)Präsentation**

Wie wird Inklusion in den Medien sichtbar? Wie differenziert wird sie verhandelt und welche mitunter auch problematischen Formen der Repräsentation erfahren Menschen und Gruppen, denen ‚Inklusionsbedürftigkeit‘ zugeschrieben wird?

#### **Diskurs**

Wer ist in der medialen Öffentlichkeit präsent? Wer hat – buchstäblich und im übertragenen Sinn – eine eigene *Stimme* und wer findet *Gehör*? Welche Rolle können, sollen und wollen Medien bei der Schaffung von Verständigungsräumen als Grundlage von Partizipation und Selbstermächtigung spielen?

## Teilhabe

„Es gibt nach wie vor zu wenig barrierefrei zugängliche Angebote.“ Dieses trockene Fazit wird im „Nationalen Aktionsplan Behinderung 2022–2030“ (NAP 2022–2030) der Österreichischen Bundesregierung gezogen. Eine bittere Note erhält die Aussage dadurch, dass Österreich bereits 2008 die UN-Behindertenrechtskonvention ratifizierte, von der es im NAP 2022–2030 heißt, sie sei ein „wichtiger Motor zur Stärkung der Rechte der Menschen mit Behinderungen“ und binde „als völkerrechtlicher Vertrag [...] die Republik Österreich in Gesetzgebung und Vollziehung.“

Für die tatsächliche Umsetzung von Maßnahmen reicht also eine – selbst als verbindlich erachtete – gesetzliche Basis nicht aus: Es geht immer auch um das Problembewusstsein und den Willen der gesell-

schaftlichen und politischen Akteur:innen.

Wie aber lässt sich Barrierefreiheit ‚technisch‘ herstellen und gewährleisten? Was sind Barrieren hinsichtlich *Wahrnehmbarkeit* und *Verstehbarkeit* von Inhalten?

### **Ein Beispiel: Hören und Sprachverständlichkeit**

Menschen mit 10 % Hörbeeinträchtigung verstehen, wenn das gesprochene Wort mit Musik unterlegt ist („Musikbett“), nicht nur 10 % weniger, sondern 50 % weniger. Aber bis zu 30 % der Bevölkerung haben eine dauerhafte oder entwickeln im Laufe ihres Lebens eine zeitweise, zum Teil auch irreparable Hörbeeinträchtigung! Was bedeutet es also für gar nicht wenige Menschen – und es betrifft beispielsweise auch Menschen, die (noch) nicht gut Deutsch können –,

wie Medien mit dem Ton umgehen?

Auf ganz basaler Ebene geht es zunächst um *Sprachverständlichkeit*. Informationen von allgemeinem Interesse wie Nachrichtensendungen, Verlautbarungen, Wetter oder Verkehrsmeldungen können ganz ohne „Musikbett“ auskommen. In Verbindung mit einem Augenmerk auf die Sprechgeschwindigkeit wird die Sprachverständlichkeit dadurch bereits erheblich zunehmen. Gerade bei audiovisuellen Medienangeboten wie dem Fernsehen ist die Ton-Ebene von zentraler Bedeutung:

Was Empfänger:innen akustisch verarbeiten, ist wie eine Achse, an der entlang sich auch andere Sinneseindrücke organisieren lassen. Der Ton, das Gehörte ist somit auch in visuellen Kontexten etwas, das Orientierung gibt – und auch

dann noch funktioniert, wenn es auf der bildlichen Ebene Brüche oder Störungen gibt. Umgekehrt kann aber auch die Bildebene Irritationen abfedern: Es ist eine Erfahrung von Medienmacher:innen, dass in einer audiovisuellen Interviewsituation Hintergrundgeräusche weniger stören, als dies bei einer reinen Audiowertung im Radio der Fall ist. Ganz ohne Bild sind Nebengeräusche viel unangenehmer und verhindern schnell das Verstehen.

Aufgrund solcher und anderer Bedingungen und Erfahrungen in der Medienproduktion ist gezielt zu untersuchen, was der Ausfall einer Wahrnehmungsebene (z.B. durch Hör- oder Sehbeeinträchtigungen) für Empfänger:innen konkret bedeutet und wie mediale Angebote idealerweise zu gestalten sind, dass möglichst alle mit ihren je spezifischen Be-

dürfnissen diese auch wahrnehmen können. Angesichts der Heterogenität der Bedürfnisse ist das keine einfache Aufgabe.

Positiv zu sehen ist die Zunahme der herkömmlichen kompensierenden Maßnahmen – zuschaltbare Untertitelung, Audiodeskription oder Gebärdendolmetsch –, die aufgrund von Selbstverpflichtung der Medienanbieter oder aufgrund gesetzlicher Rahmenvorgaben zu verzeichnen ist. Insbesondere zu betonen ist, dass ein Ausbau der Barrierefreiheit *allen* Mediennutzer:innen zugutekommt. Diese Kompensationen könnten einen noch größeren gesamtgesellschaftlichen Benefit entfalten, wenn zu ihnen eine stärkere (Selbst-) Reflexion der grundsätzlichen Bedingungen und Strategien der Medienproduktion treten würde: Wie senden wir eigentlich, was wir senden?

## Mediale (Re-)Präsentation

Dass Menschen mit ‚Inklusionsbedarf‘ in den klassischen Medien – etwa auch in der Werbung – präsenter sind als noch vor einigen Jahren, ist eine Alltagswahrnehmung, die sich auch empirisch belegen lässt. Zum Teil wird man das vielleicht auch als Epiphänomen einer neuen Diversitätskultur betrachten dürfen; anders gesagt: von einer sich öffnenden Gesellschaft profitieren potenziell alle, die bisher auf eine angenommene, konstruierte bzw. unterstellte ‚Andersheit‘ reduziert und aufgrund dessen marginalisiert und ausgeschlossen wurden.

Im Einzelnen wird man die Frage stellen dürfen, ob mediale und/oder öffentliche Präsenz immer aus lauterer Motiven eingeräumt wird: Von „Greenwashing“ ist bereits länger die Rede, „Diversity-Washing“ kommt ins Gespräch, der Begriff „Inclusion-Washing“ ist

schon vereinzelt zu lesen – unbenommen ist zugleich, dass die bloße Präsenz auch in solchen Fällen positive gesellschaftliche Effekte (im Sinne etwa einer ‚Normalisierung‘ von Vielfalt und Diversität) entfalten kann. Ambivalenzen wie diese sind den Bedingungen von Produktion und Rezeption immer eingeschrieben und mitzudenken.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass Menschen mit unmittelbar erkennbaren und ‚verstehbaren‘ Behinderungen (ein typisches Beispiel: Menschen im Rollstuhl) eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, medial vorzukommen, als z.B. Menschen mit Lernschwierigkeiten oder anderen wenig oder kaum ‚sichtbaren‘ Behinderungen – die zudem ein komplexeres Setting erfordern, um medial vermittelt zu werden. Weiters finden sich vor allen in den klassischen

Massenmedien häufig sehr eindimensionale bzw. die immer gleichen, meist auch emotional aufgeladenen Narrative: Menschen mit Behinderung werden als spendenbedürftig, als Bittsteller:innen oder Opfer dargestellt. Dazu gegenläufig werden sie aber, namentlich in der Sportberichterstattung, durchaus auch als besonders integre, in einem gewissen Sinne ‚übermenschliche‘ Helden ihres Schicksals inszeniert. Dass sie so nicht nur wieder ‚entrückt‘ und ‚herausgehoben‘ werden, sondern eine solcherart überhöhte Inszenierung problematische Implikationen für die Wahrnehmung von Behinderung an sich hat – vor allem von Menschen in ganz alltäglichen Kontexten –, wurde jüngst von Maria Pernegger in einer u.a. in Kooperation mit der Österreichischen Behindertenanwaltschaft erstellten Studie zum Thema Behinderung

und Inklusion in österreichischen Massenmedien betont. Im Zusammenhang mit der Paralympics-Berichterstattung weist sie überdies auf eine Gender-Gap hin:

*„Sportlerinnen kommen nur auf einen Bruchteil der Sichtbarkeit ihrer männlichen Kollegen.“*

Dies wiederholt sich nach Pernegger auch andernorts:

*„Frauen werden durch die Art der Inszenierung mehr als Männer als arm, bedürftig und Opfer dargestellt. Das trifft noch viel häufiger auf Kinder, und hier vor allem auf Mädchen, zu.“*

#### **Ein Beispiel: *Licht ins Dunkel***

In die Diskussion um die Art der medialen Präsenz von Menschen mit Behinderung ist Bewegung geraten. Es gibt

Gesprächsrunden und selbstkritische Stellungnahmen, es gibt Absichtserklärungen und – nicht erst seit heute! – Empfehlungen für eine bessere Praxis.

In Österreich wird das Thema Behinderung bzw. Beeinträchtigung medial seit Jahrzehnten sehr stark, zu bestimmten Zeiten geradezu ausschließlich, von *Licht ins Dunkel* geprägt. Dass das Format – bei allen guten Absichten und bei allen dadurch ermöglichten Unterstützungen von Menschen – auf mehreren Ebenen höchst problematisch ist, wurde im Herbst und Winter 2022/23 auch medial wieder breiter diskutiert, u.a. in Beiträgen zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderungen (3. Dezember).

Auch der „Nationale Aktionsplan Behinderung 2022–2030“ sprach im Juli 2022 explizit die Empfehlung aus: „Neukon-

zipierung der ORF-Spendenaktion ‚Licht ins Dunkel‘ hinsichtlich der Darstellung der Menschen mit Behinderungen unter Orientierung an positiven ausländischen Beispielen.“

Tobias Buchner, Leiter des Instituts für Inklusive Bildung an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich, hat in einer Stellungnahme seine Sicht auf *Licht ins Dunkel* pointiert dargelegt:

*„Licht ins Dunkel ist ein Lehrstück in Sachen Behinderung – allerdings nicht in der Art, wie der ORF dies vermitteln möchte. Sondern es ist ein Lehrstück dazu, wie Menschen behindert werden – und wie Politiker:innen schamlos die ihnen bereitete Bühne nutzen, um sich als besonders engagiert ‚in Sachen Behinderung‘ zu präsentieren. Fleißig werden da Anrufe entgegengenommen, es wird eif-*

*rig in die Kamera gelächelt und anschließend mehr oder weniger rhythmisch zur Musik klatschend die erreichte Spendensumme und das eigene Engagement abgefeiert. Nicht ganz so beschwingt zeigt man sich von politischer Seite jedoch, wenn es darum geht, die gesetzlichen Grundlagen dafür zu schaffen, dass Menschen mit Behinderungen nicht mehr entwürdigend vor einem Millionenpublikum Geld dafür schnorren müssen, um ein anständiges Leben in Würde führen können. Wenn es darum geht, inklusive Bildung umzusetzen. Wenn es darum geht, dass dringend benötigte Hilfsmittel von der Krankenkasse selbstverständlich und rasch bezahlt werden. Wenn es darum geht, Persönliche Assistenz in genügendem Ausmaß überall in Österreich zur Verfügung zu stellen. [...]*

*Licht ins Dunkel erweist sich bei genauerem Hinschauen trotz der guten Absichten vieler letztlich als Inszenierung, die tatsächlichen politischen Wandel behindert. Warum? Weil über Licht ins Dunkel eine Erzählung fortgeführt wird, dass es die armen Menschen mit Behinderungen als Bittsteller:innen auf der einen Seite gibt und die lieben Menschen ohne Behinderungen, die spenden und derart etwas Gutes tun, auf der anderen Seite. ‚Wir‘ und ‚die‘. Hilfsbedürftige und Helfende. Dadurch werden letztlich nicht nur problematische, defizitäre Bilder von Behinderung weiter festgezurrert. Vielmehr wird das eigentliche Problem, nämlich die strukturelle Behinderung von Menschen durch ausbleibende Unterstützung und Sicherstellung von Rechten, verschleiert. Wenn man in irgendein Dunkel Licht brin-*

gen möchte, dann nicht in das angeblich dunkle Leben von ‚Armutshelden‘ mit Behinderung. Stattdessen sollte man den Scheinwerfer, gerne zur Primetime im TV, auf die zahlreichen Diskriminierungen und die systematische Behinderung von beeinträchtigten Menschen richten – und zwar unter der Regie von Menschen mit Behinderungen selbst.

Apropos Doppelmoral. Letztlich zeigt sich im selbstgefälligen Klatschen, Telefonieren und Bejubeln der Spendensumme bei gleichzeitiger politischer Untätigkeit in Sachen Rechten von Menschen mit Behinderungen ein uraltes Grundmuster im Umgang mit Behinderung. Demnach sind, wie es der britische Soziologe Bill Hughes ausdrückt, Menschen mit Behinderung ‚both good to mistreat and good to be good to‘. Auf der einen Seite werden Menschen

mit Behinderungen systematisch benachteiligt und dadurch ‚mistreated‘ – und auf der anderen Seite kann man sich von oben herab um ‚die‘ Menschen mit Behinderung kümmern, lieb zu ihnen sein, sich als ‚gut‘ inszenieren – und sich dabei praktischer Weise der eigenen Nicht-Behinderung vergewissern. [...]“

Zu ganz ähnlichen Einschätzungen in Bezug auf *Licht ins Dunkel* kommt Maria Pernegger in ihren Medienanalysen:

„Die Hauptakteur:innen, so scheint es [...], sind die Prominenten, Unternehmensvertreter:innen und Politiker:innen, die ihre Zeit am Spendentelefon verbringen oder mit einem Live-Act ihren Beitrag leisten, damit die Menschen vor den Bildschirmen Geld spenden.“

Dabei hebt sie die Beobachtung hervor, dass insbesondere Kinder in der Opferrolle gezeigt werden, was dazu führe,

„dass gerade das von behinderten Buben und Mädchen gezeichnete Bild noch deutlich mehr als jenes der Erwachsenen Rollenklischees reproduziert.“

Nicht nur der ORF, alle (klassischen) Medien sind in die Pflicht zu nehmen, einerseits sensibler, andererseits aber vor allem auch engagierter zu sein: Nicht nur im Umgang mit dem ‚Thema‘ und im Berichten über ‚diese Menschen‘, sondern in der selbstverständlichen Einbindung von Menschen mit Behinderung in Programmkonzeption, Produktion und Präsentation – und zwar in den verschiedensten Rollen und vor allem: jenseits der andauernden Fokussierung der je individuellen Behinderung.

## Diskurs

Das eine ist, über Menschen, ihre Geschichten, ihre Lebenswelten, Ansichten und Bedürfnisse zu berichten: also *über* sie zu *reden*, sie *ins Bild* zu bringen.

Das geschieht, zumal bei ‚Randgruppen‘ und ‚Minderheiten‘, zweifellos oft mit guten Absichten. Und doch eignet diesem Zugang eine merkwürdig herablassende oder gönnerhafte Geste – denn mit der Kontrolle der Präsentationsformen bleiben auch Definitions- und Deutungsmacht eindeutig auf einer ‚Seite‘ verortet bzw. werden kaum je (selbst)kritisch reflektiert.

Etwas anderes ist es, eine solche asymmetrische Kommunikationssituation zu brechen, indem Menschen ihre *eigene Stimme* bekommen. Und noch einmal etwas anderes schließlich ist es, Menschen diese ihre Stimme nicht nur ‚einzu-

räumen‘, sondern sie zu befähigen, ihrer *Stimme weiterhin Gehör* zu verschaffen, sich Räume des Gehört-Werdens zu erschließen und diese auch politisch zu nutzen.

### Ein Beispiel: Modell *Community-Medien*

Eine Grundidee von (nichtkommerziellen) Community-Medien ist es, über die thematische Vielfalt der Sendungsinhalte gesellschaftliche Inklusion zu befördern.

Dabei wird Inklusion in einem sehr weiten Sinne verstanden, etwa auch in Bezug auf Generationenvielfalt. Diese vornehmlich regional agierenden Initiativen rücken Lebenswirklichkeiten von Menschen in den Mittelpunkt.

Bis zu einem gewissen Grad geschieht das auch im weiten Feld der Sozialen Medien, die

je eigene, mehr oder weniger beschränkte Öffentlichkeiten ansprechen bzw. selbst hervorbringen. Das ist durchaus positiv zu sehen: Denn es können so immer auch Räume der Willens- und Meinungsbildung, der Entwicklung eines politischen Bewusstseins und der Gewinnung von Handlungsfähigkeit entstehen.

Klassische Medienformate wie Radio und Fernsehen allerding vermögen aufgrund ihrer linearen Programmierung auf eine andere Art und Weise eine Öffentlichkeit mit community-übergreifenden Themen zu erreichen. Entscheiden ist dabei, dass Menschen dabei ihre eigene Stimme bekommen: Aus stummen, anonymen Gesichtern – bloße Statisten der Berichterstattung – werden durch die Hörbar-machung der eigenen Stimme lebendige Individuen, die etwas zu sagen haben.

Gabriele Kepplinger, Gründungsmitglied und Geschäftsführerin des oberösterreichischen Community TV-Senders DORFTV, drückt es so aus:

*„Wer medial nicht vorkommt, wessen Stimme nicht hörbar ist, der existiert nicht. Wer aber selbst spricht, ist nicht nur präsent(er), er oder sie kann vor allem Dinge aus der eigenen Perspektive darstellen.“*

Und sie unterstreicht, dass dies nicht punktuell zu verstehen ist, sondern damit verknüpft ist, Menschen

*„über Workshops und Schulungen Kenntnisse und Know-how zu vermitteln, um die Stimme weiterhin hörbar zu halten“.*

Linear programmierte und analoge Medien sind und bleiben ganz entscheidende

Plattformen der Öffentlichkeit, des Diskurses und der Information. Ihre Bedeutung kann sogar wieder zunehmen, weil nachvollziehbare Qualitätssicherung und gelebtes journalistisches Ethos im medialen Gesamtgefüge, in den Verknüpfungen mit den Sozialen Medien und „Internet 2.0/3.0“, auch ein Korrektiv bilden.

Für ihre zukunftsfähige Rolle im Blick auf gesellschaftliche Inklusion stellt sich die Frage, ob und wie sie sich nicht zuletzt auch als *partizipative* Medien neu denken und etablieren können – und wollen.

Eine offene, vielfältige Gesellschaft gelebter demokratischer Teilhabe und Inklusion ist nur denkbar, wenn es *partizipative öffentliche Diskurse* gibt, die gesamtgesellschaftlich geteilt und getragen werden und über deren Wichtig-

keit Konsens herrscht. Dieser grundsätzliche Konsens muss einschließen, dass Diskurse nicht nur ‚mechanisch‘ oder ‚technisch‘ offen dafür sind, eine *Stimme zu haben* – sondern Verständigungsräume sind, in denen die Stimmen der Teilnehmer:innen *Gehör finden* und nicht ungehört verhallen. —

## Quellen und Literatur

Der Text stützt sich auf die im Rahmen des Hörstadt-Projekts „Inklusive Akustik“ erstellten Studien, die unter <https://hoerstadt.at/journal/inklusive-akustik> abrufbar sind:

- Peter Androsch/Reinhard Kren, Grundlagen einer Inklusiven Akustik, Linz/Wien 2018
- Peter Androsch/Reinhard Kren, Inklusive Akustik. Dialoge · Handlungsfelder · Konzepte, Linz 2022 (daraus auch das Statement von Gabriele Kepplinger)

Daneben werden zitiert bzw. verwendet:

- James I. Charlton, Nothing About Us Without Us: Disability Oppression and Empowerment, Berkeley/Los Angeles/London 1998
- Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge Geisteswissenschaften 333 [376. Sitzung, 13. Juli 1994]), Opladen 1995
- Whitney Pfeifer, From „Nothing about us without us“ to „Nothing without us“ (28.03.202), <https://www.ndi.org/our-stories/nothing-about-us-without-us-nothing-without-us> [Abruf: 31.03.2023] (Übersetzung des Zitats: Reinhard Kren)
- Byung-Chul Han, Infokratie. Digitalisierung und die Krise der Demokratie (Fröhliche Wissenschaft 184), Berlin 2021
- Nationaler Aktionsplan Behinderung 2022–2030. Österreichische Strategie zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Beschlossen von der österreichischen Bundesregierung am 6. Juli 2022, Wien 2022 (online unter <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen/Nationaler-Aktionsplan-Behinderung.html> [Abruf: 31.03.2023])
- Ingo Bosse/Jan-René Schluchter/Isabel Zorn (Hg.), Handbuch Inklusion und Medienbildung, Weinheim 2019
- Maria Pernegger, Menschen mit Behinderung & Inklusion in österreichischen Massenmedien. Jahresstudie 2021/2022, hg. von MediaAffairs in Kooperation mit der Behindertenanwaltschaft, der Energie Steiermark, Sodexo und den Wiener Stadtwerken, Losenstein 2023 online unter <https://www.mediaaffairs.at/aktuellebeitraege/gesellschaft/inklusionsstudie2023.html> [Abruf: 31.03.2023]

- Empfehlung zur Darstellung von Menschen mit Behinderungen in den Medien, hg. v. Bundeskanzleramt Österreich, Wien 2017 (online unter <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/medien/medien-und-barrierefreiheit.html> [Abruf: 31.03.2023])
- [www.barrierefreiemedien.at](http://www.barrierefreiemedien.at) (Herausgeber und Medieninhaber: Verband Österreichischer Zeitungen)
- Tobias Buchner, Licht ins Dunkel aus der Sicht von Tobias Buchner, <https://www.integration-tirol.at/licht-ins-dunkel-aus-der-sicht-von-tobias-buchner.html> [Abruf: 31.03.2023] (formale redaktionelle Bearbeitung: Reinhard Kren)
- Bill Hughes, A Historical Sociology of Disability. Human Validity and Invalidity from Antiquity to Early Modernity (Routledge Advances in Disability Studies), London/New York 2019



# Impressum

**Herausgeber** Hörstadt — Verein für Akustik,  
Raum und Gesellschaft  
Niedermayrweg 7, 4040 Linz  
Österreich

Tel: +43 (0)732/78 13 24  
office@hoerstadt.at  
www.hoerstadt.at

**Autoren** Peter Androsch  
Anatol Bogendorfer  
Reinhard Kren

**Erscheinungsjahr** 2023



Kunstuniversität Linz  
University of Applied Sciences Linz

